Poetiſche Erzählungen.

Hoc jocoſae conveniet lyrae. HORAT.

Frankfurt,
bey Johann Friedrich Fleiſcher,
1750.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der
Königlichen
Teutschen Gesellschaft
in Göttingen,
wie auch
der
Teutschen Gesellschaft
in Jena,
welche
den Flor der teutschen Sprache
und
der schönen Wissenschaften
löblich
zu befördern suchen,

wiedmet

diese Erzählungen

mit

ergebenster Hochachtung

ein Mitglied,

das

an der Ausbreitung beyder Gesellschaften

den aufrichtigsten Antheil

nimmt.

Vorrede.

Diese Kleinigkeiten hätte ich der Welt gar füglich ohne Vorrede übergeben können, wenn ich ihr nichts weiter als ein Compliment nach der Mode zu machen hätte. Allein ich muß mich über meine Versuche erklären, und einigen Kritiken begegnen, die mir unvernünftig zu seyn scheinen. Sollten einige meinen Beruf zu erzählen sehen wollen, so werde ich eben so wenig davon Rechenschaft geben, als von der Wahl der Stücke. Sie sind nicht für allerhand Leute geschrieben; und, wenn dis viele meiner Leser bedenken, so hoffe ich, mit mancher ungegründeten Beurtheilung verschont zu bleiben. Daß die meisten aus dem Französischen übersetzt sind, wie ich in dem Verzeichnisse angezeigt habe, rührt von dem Vorzuge her, den mei-

ner Meinung nach, die Franzosen in der Kunst zu erzählen, vor andern Völkern haben. Fontaine, Vergier, und die Dichter zu den Zeiten der Königin Margaretha von Navarra übertreffen alles, was in dieser Art geschrieben werden kan. Und da sich Fontaine nicht geschämt, den Stoff zu seinen Erzählungen aus dem Boccace, Machiavell und andern zu nehmen, so bin ich so verwegen, ihm hierinne dreist nachzufolgen. Was die übrigen Stücke anbetrifft, die eben nicht zu den Erzählungen gerechnet werden können, so habe ich ihnen darum hier einen Platz gönnen wollen, weil sie auch zum Vergnügen aufgesetzt, und vielleicht etwas dazu beytragen werden. Eine vernünftige Kritik wird mich vielleicht bessern, wenn ich kein ganz ungeschicktes Naturell zur Dichtkunst habe; an parteyische und ungereimte aber werde ich mich schwerlich kehren. M. am 20 Febr. 1750.

Ver-

Verzeichniß

derer in dieſer Schrift enthaltenen Stücke.

1) Der Sigisbee, an Herrn Kammerſekretair Rahnen zu D. Bl. 1

2) Die Pilgerin, nach dem Franzöſiſchen des du Vergier Tom. II pag. 200 à Amſterd. 1731 7

3) Der Arzt, an Herrn Emminghaus in Göttingen. Siehe Oeuvres de Rouſſeau Tom. II pag. 139, Edit. Pariſ. 1722 10

4) der Schuſter. Siehe les Oeuvres de du Vergier Tom. II pag. 205 12

5) Der Widerſpruch, an Herrn Kanonikus Consbruch in H. 17

6) Der Eſel. Nach den Poëſies Françoiſes des Abbé des Marais Tom. I pag. 180, à la Haye 1716 19

7) Die Furcht. Nach dem Rouſſeau Tom. II pag. 110 20

8) Der Schleyer. Siehe les Contes de la Fontaine Tom. II pag. 170 à Amſterdam 1731 22

9) Die Tapferkeit 28

10) Der Gelehrte, an den Herrn von Raesfeld in Bremen 30

11) Das Verſprechen. Nach dem Franzöſiſchen des Abbe des Marais Tom. I pag. 178 32

12) Der

12) Der Allmoſenirer. Nach eben demſelben, pag. 180 Bl. 34
13) Der Mann, ein Beichtvater. Siehe les Contes de la Fontaine Tom. I pag. 33 36
14) Prophezeyungen 39
15) Reiſebeſchreibung an Herrn Emminghaus in Göttingen 41
16) Schäfererzählung nach dem Franzöſiſchen des Fontenelle Eclog. 2; an die Mademoiſelle M. in H. 47
17) Der ungeduldige Schäfer. Beym Eintritt des Herrn Lehmanns in die Jenaiſche Teutſche Geſellſchaft abgeleſen; nach der 5ten Ecloge des Herrn Fontenelle 53
18) Die Bewunderung. An Herrn Adj. W. in Jena 1748 59
19) Der betrogene Schäfer. Nach einer Fabel des la Fontaine 63
20) Ein Schäfergedicht, überſetzt aus der 8ten Ecloge des Fontenelle 66
21) Noch ein anders, nach der 6ten Ecloge des Fontenelle 70
22) Der zurückgerufene Schäfer; eine Erzählung, 1749 in der Jenaiſchen Teutſchen Geſellſchaft vorgeleſen 75

An Herrn Cammersekretair R. in D.

Der Sigisbee.

Eine Erzählung.

Freund, wenn dich gleich Friedrikens Reiz entzückt,
Und ist er werth, dein Herz ganz zu gewinnen,
So kanst du doch, eh er dich fest umstrickt,
Noch deiner Qvaal, wenn du sie flichst, entrinnen.
Verehr dein Kind; doch ja nicht bis zur Eh.
Sey klug und frey, und werd ein Sigisbee.

Dis Wort war sonst in Welschland nur bekannt,
Und Genua, der Sitz der Sigisbeen:
Allein nunmehr, o glückliches Vaterland!
Hast du gelernt, ihr Wesen zu verstehen.
Ihn kannte nur erst Leipzig und Berlin.
Erfahrungsvoll kennt man bey uns auch ihn.

Du kennst vielleicht noch seine Würde nicht,
Und scheuest dich, wohl gar den Stand zu wählen?
Wohlan, so nimm von mir den Unterricht,
Und laß mich izt den Ursprung dir erzählen;
Wie oft erregt ein unerkanntes Gut
Nach dem Besitz im Herzen eine Glut!

Ein edler Herr, nach seines Landes Art,
Stolz und geschickt, selbst Fürsten zu verachten;
Weil Genua noch Eintracht, Fleiß und Fahrt
Zu seiner Zeit den Nachbarn sicher machten;
Sein Nahme? Freund, nach diesem frage nicht!
Kurz, er war reich, und saß mit im Gericht.

Er hatte schon den Doge mit erwählt,
Denn abgesetzt, und fürstlich sich gebrüstet,
Ja, wie man sagt, hat wenig dran gefehlt,
Daß ihm nicht gar nach diesem Amt gelüstet.
Doch wurd er oft in ein entferntes Land
Von seiner Stadt zum Nutz des Staats versandt.

Nach

Nach einer Laſt wünſcht man ſich öfters mehr,
Und weiß dazu ſich leichter zu bequemen.
Dis wuſt er auch; und was iſt wohl ſo ſchwer,
Als eine Frau, die ſchön, in acht zu nehmen?
Mit heßlichen hat man ſchon tauſend Müh;
Mit ſchönen mehr! Und dennoch wählt er ſie.

Ein reicher Mann trifft bald ein ſchönes Kind,
Das Zwang und Geiz der Eltern ihm verhandelt.
Man weiß ja wohl, wie viele Mütter ſind,
Und Geld hat oft das beſte Herz verwandelt.
Nach Neigung fragt man izt nicht ſo genau.
Fauſtin erfährts; denn ſie wird ſeine Frau.

In ihrem Arm ſchätzt er ſich nun beglückt;
Sie theilt mit ihm der Arbeit ſchwere Stunden.
Fauſtina nur küßt ihn, doch uncntzückt,
Mit einem Zwang, der ſie mit ihm verbunden.
Sie ſeufzt im Glück! die Weiber thun dis oft.
Fauſtina ſeufzt, weil ſie Erhörung hofft.

Die Eiferſucht erhizt zulezt den Herrn,
Und eingeſchränkt, ſieht ſie nur ihren Diener.
Paul war noch jung; Fauſtina ſah ihn gern,
Und ihre Huld macht ihn im Dienſte kühner.
Ihr Schönen, ſeyd mit dieſer Frau gerecht.
Man haſſet oft den Herrn, und liebt den Knecht.

4 ✠ ✠ ✠

Nun zeigt ſie Paul, was er noch nicht geſehn,
Er wird nunmehr zum glücklichſten der Knechte.
Du weißt ja, Freund, was mehr dabey geſchehn;
Der Diener tritt in ſeines Herren Rechte.
Und Paul genießt das, was ſie unverzagt,
Aus Eigenſinn dem Mann oft abgeſagt.

Ein Schlüſſelloch entdeckt den ſtillen Scherz;
Des Mannes Freund kommt eben ihn zu ſprechen.
Verdruß und Stolz erfüllt des Edlen Herz,
Und zwingt ihn faſt, die Luſt zu unterbrechen.
Jedoch der Zorn bleibt bis zur Gegenwart
Des armen Manns bedächtiglich verſpart.

Er kommt, und hört die neue Schwägerſchaft,
Und knirſcht vor Wut bey dieſer ſeltnen Schande.
Nie wäre mir die That ſo ekelhaft,
Wär nur, ſpricht er, der Menſch von meinem Stande.
Die Schmach iſt zwar gemein. Allein mich kränkt,
Daß ſchändlichs Blut mit meinem ſich vermengt.

Und doch war diß die letzte Reiſe nicht;
Fauſtinens Mann wurd ferner oft verſchicket.
Paul war zwar fort; doch blieb ihm der Bericht
Des treuen Freunds auf ewig eingedrücket.
Er überließ die Frau nun ſeiner Treu,
Und glaubt, daß er auch bey ihr redlich ſey.

Ihm trägt er auf, des Morgens da zu ſeyn,
Beym Nachtiſch ſie beredt zu unterhalten,
Den ganzen Tag bloß ihrer Luſt zu weihn,
Kurz, ſeine Pflicht bey Tage zu verwalten.
Ich glaube nicht, daß er viel von der Nacht
Zu ihm erwehnt. Wer hat denn gleich Verdacht?

Von dieſer Zeit ſchreibt ſich der Nahme her.
Des Mannes Freund iſt Sigisbee der Frauen.
Man ſcheut ſich nun für keinen Diener mehr.
Und wer wird nicht dem Herzensfreunde trauen?
Wie ruhig wird dadurch der meiſten Ehe!
Freund, denk das auch, und werd ein Sigisbee!

Die Pilgerin.

Eine Erzählung.

Siehe du VERGIER Tom. II.

Vorzeiten in den Wallfahrtsjahren,
Da Knecht und König Pilger waren,
Und oft mit Stäben in der Hand,
Bald selbsten ins gelobte Land,
Bald nur nach Compostella giengen;
Und dort, was ihnen fehlt, empfiengen;
Damals trat ohne Magd und Mann
Die Frau auch wohl die Wallfahrt an,
Bekannt und beichtete die Sünde,
Und kam zum längsterwünschten Kinde,
Weshalb zu unsrer bösen Zeit,
Aus Argwohn der Unfruchtbarkeit,
Die Weiber aus entlegnen Kreisen
Nach Spa, Pyrmont und Aken reisen.
So prächtig itzt die Pilger sind,
Die hier ein oft erseufztes Kind
Bald holen, bald es selbst bereiten,
So dürftig giengen sie vorzeiten;
So daß sich in verstellter Tracht
Fürstinnen auf den Weg gemacht,

Gefolg und Diener von ſich lieſſen,
Und ſich, gleich andern, Pilger hieſſen.

Damals eilt Frankreichs Königin
Nach Blois zu einer Wallfahrt hin,
Die dort zu der Zeit, fern und nahe
Zu einem Heiligen geſchahe,
Der oft durch ſeine Wunderkraft
Dem ältſten Mann ein Kind verſchafft:
Sie truz in ihrem Eheſtande
Der unfruchtbaren Weiber Schande,
Und hörte vom bejahrten Mann
Oft einen Wunſch nach Erben an,
Und endlich muß ſie ſich verſtehen,
Den Heiligen drum anzuflehen.

Entblößt von königlicher Pracht
Eilt ſie nunmehr in Pilgertracht,
In Demuth, Faſten und Gebete,
Zu der berühmten Wunderſtäte.
Um reiſend unerkannt zu ſeyn,
Läßt ſie ſich oft mit Bauern ein,
Sucht auch geringen gern zu dienen,
Und ſpricht als Pilgerin mit ihnen.

Einſt trifft ſie eine muntre Frau,
Die, nicht wie unſre Bauren ſchlau,

Mein,

Nein, frey, im Lügen unerfahren,
Kurz, wie die alten Teutſchen waren;
Auch dieſer ſpricht ſie freundlich zu:
Ihr, ſagt ſie, wohnet hier in Ruh,
Und könnt den muntern Segen küſſen,
Den andre mühſam ſuchen müſſen.
Wo wollt ihr, ſchöne Pilgerin,
Verſetzt die Bäurin, denn wohl hin?
Nach Blois eil ich mit ſchnellen Schritten,
Um dort mir Erben auszubitten.
Denn ohne daß ich Hoffnung ſeh,
Bin ich ſchon zehn Jahr in der Eh.
O! ruft die Bäurin, dieſe Reiſe
Thut ihr umſonſt auf ſolche Weiſe;
Kehrt immer um mit eurer Noth.
Denn der Canonikus iſt todt,
Der ſonſt zu Blois die Kinder machte.
Ob ſich die Königin bedachte,
Wie oder ob ſies nicht gethan,
Geht mich und meine Pflicht nicht an.

Der Arzt.

An Herrn Emminghaus in Göttingen.

Eine Erzählung.

Vor keiner Art von Menſchen ſcheu ich mich,
Als vor den Aerzten und Tartüffen;
Denn hat man einen angegriffen,
So rächt das ganze Handwerk ſich.
Was halfs dem ſtrengen Moliere,
Daß er Tartuffens Blöſſe wies?
Nichts, als daß man ihn, Frankreichs Ehre,
Mit Müh bey andern ruhen ließ.
Kaum kam ein Arzt auf ſeine Bühne,
Folgt ihm der Haß der ganzen Fakultät;
Und wen ſchreckt nicht ſchon eines Dokters Miene,
Der Pulſe fühlt und den Urin verſteht?
Er rächt ſich gegen die Satyren,
Nach ſeiner Art mit Pulvern und Kliſtiren;
Und dennoch will ich mich nicht ſcheun.
Denn dismal ſoll ein Arzt mein Vorwurf ſeyn.
Mir hat ja Reuſſau vorerzählet;
Was kan ich denn dafür,
Daß er ſich einen Arzt erwehlet?
Ihr Schüler des Galens verzeiht es ihm und mir.
Was Frontin that, das thut auch ihr.

Er war ein junger Arzt, der bey den Mädgens lernte,
Was andern ihr Venette beſchrieb.

Einſt

Einſt als die Andacht ihn von ſeiner Schön entfernte,
Und zu dem Mönch in Beichtſtuhl trieb,
fängt Frontin an ſein Herz ganz auszuſchütten,
Und drauf um Abſolution zu bitten.

Der Prieſter horcht; der Dokter ſpricht:
„Herr Pater, lügen kan ich nicht.
„Mein größter Trieb geht nach den Schönen,
„Und den kan ich nicht abgewöhnen.
„Dis lehrt uns ſchon als Kinder die Natur.
„In dieſem Jahr (und Oſtern war es nur):
„Hab ich ſchon über hundertmal — —.
„Schweigt! rief der Mönch; allein in wenig Tagen
„Sich ſo viel mal hieran zu wagen,
„Das dünkt mich, iſt nur ein Geprahl.
„Ach! ſpricht der Arzt, nicht meine Luſt zu ſtillen,
„Mein bloß um meiner Augen willen,
„Thu ichs und um ein klar Geſicht.
„Was? ruft der Mönch, ey lügt doch nicht,
„Denn wäre das, warum denn trüg ich Brillen?

12 ✠✠✠

Jeannette hieß dis junge Weib,
Des Manns Verdruß, Beſchäft'gung, Zeitvertreib!
Noch kennte ſie kein Nachbar in der Gaſſe,
Denn meint ihr, daß Johann vergönnt,
Daß ſie ſich oft am Fenſter ſehen laſſe?
Sie durfte nicht; fromm hörte ſie indeſſen
Des Sonntags und dreymal in ieder Woche Meſſen.
Im Schleyer eingehüllt, blieb ſie oft unerkennt;
Bis ſie ihn einſt vor Andacht aufgeſchlagen,
Um freyer ihr Gebet den Heilgen vorzutragen.

Hier ſtund und betet neben ihr
Ein junger Herr, der Pflaſtertreter Krone;
Gerührt durch ſie, und voller Begierde
Folgt er ihr nach, zu merken wo ſie wohne?
Es daurt nicht lang, ſo kommt Lucill zum Mann:
Freund, ſpricht er: heiſt ihr nicht Johann?
Ja. Gut; ihr macht die beſten Schuh.
Nehmt mir das Maaß und ſchneidet zwey Paar zu.
Ich werd hinfort bey euch nur machen laſſen.
Macht ſie gerecht, und daß ſie paſſen!

Der Meiſter that, was er befahl.
Ey, ſprach er froh: Frau! denk einmal;
Ein ſchöner Herr hat bey mir Schuh beſtellt.
Ich hoffe, daß die Arbeit ihm gefällt.
Ihn fördr' ich bald vor allen Dingen;
Du ſollſt ſie ſelbſt ihm übermorgen bringen.

Jean-

Jeannette freute sich; sie kennt Lucillen schon;
Sie nimmt die Schuh. Hier spricht sie, Herr Baron!
Sind Schuh; Sie kosten = = wie viel Thaler?
Ich, ruft Lucill, bin hier der richtigste Bezahler.
Er sprach noch mehr mit Griffen freyer Hand,
Die selbst Jeannette bald verstand.
Zwar glaubt man, daß sie erst sich schämte,
Allein nach kurzem Widerstand,
Zum Wunsch Lucills sich sanft bequemte.

Lucill bat sich den Zutritt zu ihr aus;
Johann sahs gern. So oft kam er ins Haus,
So wurde stets dem Meister aufgetragen,
Schuh zu verfertigen, und binnen wenig Tagen
Must sie Jeannette zu ihm tragen.
Zum Schein bestellt er oft für Frauenzimmer Schuh.
Johann verschweigts und lacht dazu,
Und handelt als ein treuer Meister.
Zuletzt wird unser Schuster dreister.
Er läst so gar die Frau allein,
Und schlich Lucill zu ihr herein,
So kan er oft wohl Nächte bey ihr seyn.

Wie aber wust er stets Johanns Abwesenheit?
Jeannette gab ihms zu verstehen.
Er durfte nur ihr Haus vorübergehen,
Und schielend nach der Werkstat sehen,
So war ihr Zeichen schon bereit,
Und unser Stutzer gar nicht weit.

Einst

Einſt aber war dis Paar zerfallen.
Verliebte ſind nicht ſtets in ihrer Einigkeit.
Jeannette ſann auf Rache; denn der Neid
Sagt dis nicht nur von ihr, nein von euch, Weibern, allen,
Daß ihr rachſüchtig ſeyd.
Drum gab ſie einſt Lucill das Zeichen,
Und wie er kam, fand er den Mann zu Haus.
Betrogen muſt er rückwerts ſchleichen,
Und ſie lacht ihn zuweilen aus.
Wie groß war ietzund das Vergnügen,
Den lieben Buhler zu betrügen;
In deſſen Kuſſe ſie ſonſt das Vergnügen fand,
Was ihr kein Mann, kein Eheſtand,
Nur ihr geheimer Trieb gegeben.
Lucill, ein Meiſter bey den Schönen,
Wuſt auch Jeannetten zu verſöhnen;
Doch ſeine Rach erſtickt er nicht.
Er fieng nur an, ihr zärtlich nachzugeben,
Bald ihre Schönheit zu erheben,
Bald zu verſprechen: Denn was ſonſten nie geſchicht,
Erhält, wer Schönen lobt, und ihnen was verſpricht.
Kurzum ſie wird ihm wieder gut,
Beſucht ihn, wenn, und wo ſie kan,
Und ihr gutwilliger Johann
Theilt, was er ſonſt allein gethan,
Mit einem friſchen Edelmann.
Einſt, als Jeannette bey Lucillen ruht,
Schickt er geſchwind zu ihrem Manne,
Dem unermüdeten Johanne.

Er kommt und folgt des Dieners Schritt,
Er kommt und bringt den Maaßſtock mit.
Hier! ſpricht, Lucill in dieſem Bette
Liegt eine Schöne, welche gern
Ein paar geſtickte Schuhe hätte;
Meßt ihr ſie an; nichts als den Fuß
Dürft ihr an dieſem Kinde ſehen.
Ja, ſprach Johann, ich kenn euch ſchon, ihr Herrn;
Ihr machts nun ſo, ich kann euch wohl verſtehen.
Jeannette voller Furcht, voll Unruh und Verdruß,
Reicht, weil Lucill will und ſie muß,
Dem Mann den kleinen Fuß.
Nur, Meiſter, bald müßt ihr ſie machen;
Ach! ſpricht Johann mit ſpöttſchem Lachen,
Auf Morgen Abend habt ihr ſie.
Allein bekam er ſie ſo früh?
Man ſagts ihm nach, er habe nie gelogen,
Und niemals einen Tag verzogen.
Drum bracht er auch Lucillen gleich die Schuh.
Hier, ſpricht er, ſeht nun zu,
Ob ſie dem ſchönen Fuſſe paſſen?
Vergebens, ruft Lucill, iſt dismal eur Bemühn;
Vergebens wünſch ich mir, die Schuh ihm anzuziehn;
Die Schöne hat mich ſchnell verlaſſen.
Nehmt ihr ſie mit, und ſchenkt ſie eurer Frau!
Er nimmt ſie, dankt und geht zurücke.
Sieh, ſpricht er, welch ein ſeltnes Glücke!
Lucill ſchenkt dir die Schuh, und ſchau,
Sie paſſen niemand ſo genau!
Der gute Mann, die ſchöne Frau!

Der Widerſpruch.

An Herrn Kanonikus C. in H.

Johann und Alix wurden einſt vorzeiten
Zuerſt bekannt, hernach zu Eheleuten.
Das muß recht lange ſeyn, man hört es bald,
Die Nahmen klingen trefflich alt.
Recht; und ſeit mehr als hundert Jahren,
Hat, was ich melden will, kein Dichter mehr erfahren.
Den erſten Tag, die erſte Woche gar,
War die verbundne Ehepaar
Vergnügt, und kurz, die Eintracht wunderbar,
Die unter ihrem Willen war.
Allein die zweyte giengs betrübter.
Kein neuer Reiz macht ihn verliebter.
Vielmehr wurd Herz und Neigung lau;
Denn Alix war ja ſeine Frau.

Nun konnte ſie ſich länger nicht entbrechen,
Dem guten Mann zu widerſprechen.
Den Weibern giebt man überhaupt die Schuld:
Johann hört alles mit Geduld!
„Mein Schatz, wir gehn doch in die Kirche? Nein.
„Das Wetter wird bequem zu dem Spatzieren ſeyn?
„Gefällt dirs nicht? Ach wer kan ſo was hören,
„Als wenn nicht Tage gnug noch zum Spatzieren wären.
„Der Caffee iſt ſehr ſtark? Wie, ſagſt du ſtark, mein Kind!
„Ich weiß nicht, wie die Männer ſind;
„Er iſt ja dünn und kaum noch zu genieſſen.

18 ✠✠✠

Der Eſel.

Hanns kam jüngſt zu Liſetten hin;
Hört! ſpricht er, Frau Gevatterin!
Mein Eſel iſt mir ausgeglitten;
Darf ich nicht heut um euren bitten?
Er iſt aufs Feld! mich daurt ſein Fall;
Verſetzt ſie drauf. Gleich ſchreyt im Stall
Ihr Eſel, und Hanns hörts mit Lachen.
Ihr ſcherzt! taub könnt ihr mich nicht machen,
Ich hör ihn ja; bedarf man mehr?
Sagt Hanns. Beſchimpft mich nicht ſo ſehr,
Es ſcheint, als ob ich, ruft Liſette,
Nicht einſt bey euch mehr Glauben hätte,
Als dieſes unvernünftge Thier.
Ich glaube, Freund, ihr ſcherzt mit mir!

Die Furcht.

Eine Erzählung.

Die Liebe ſchleicht auch in die Klöſter.
Oft iſt ein Pfaff der Nonnen Tröſter,
Oft der Aebtißin Kapellan.
Kurz jeder nimmt ſich gern verlaßner Schönen an.
So gar ein muntrer Liebesritter
Küßt unentdeckt durch ein verſchloßnes Gitter,
Den, daß ihn niemand leicht erkennt,
Die Schaar, die ihm den Zutritt gönnt,
Als Vetter küßt, und Vetter nennt.
Wer wundert ſich, daß junge Schönen
Sich oft nach Schleyr und Klöſtern ſehnen?
Denn ſie genieſſen ungeſcheut,
Was ihnen die Aufmerkſamkeit
Beſorgter Eltern oft verbeut.

Vielleicht hat Agnes dis bedacht,
Als ſie den Schleyer angenommen.
Jedoch vielleicht gehört ſie zu den Frommen,
Die bloß ihr Trieb zu Nonnen macht.
Vielleicht verſchloß der Eltern Zwang
Sie auf ihr Lebelang.
Vielleicht Verzweifelung, der Grund verwegner Triebe.
Kurz, Haß, Luſt oder Eigenliebe.
Entſcheiden mag ichs nicht, genug ſie ſperrt ſich ein.
Der Leſer ſelbſt mag Richter ſeyn.

Sie

Sie hatte das Gelübd der Keuschheit zwar gethan.
Allein wie schwer ists, dis zu halten?
Man glaubt es endlich wohl den Alten;
Und das verbindet nicht, was man nicht halten kan.
Auch Agnes war nicht gar gewissenhaft.
Gelübd und Stand ward alles sonder Kraft.
Ein muntrer Mönch aus Bernhards heilgem Orden,
Xaver erhielt als Sieger, was von ihr
Bisher mit Fleiß verwahret worden.
Was so geheim geschicht, kommt endlich an die Sonne.
Ein hoher Leib entdeckte hier
Die Schwachheit der besiegten Nonne.

Man fordert Agnes; sie erscheint,
Schlägt ihre Augen nieder, weint;
Man zwinget sie, den Vater anzuzeigen.
Sie nennt ihn; darf sie ihn verschweigen?
Xaver = der Mönch; wie? Habt ihr Zeugen.
Ach! seufzet Agnes, nein.
Wer könnte wohl mein Zeuge seyn?
Wir hatten ja die Zelle fest verschlossen.
Und schreyen mocht ich nicht. Denn wenn ich Hülfe rief,
Hätts der Aebtißin wohl verdrossen,
Die diese Nacht beym Pater Prior schlief.

Der Schleyer.

Eine Erzählung.

Was wird nicht noch von Klöſtern ausgedacht?
Fontaine ſchon, der Feind verliebter Nonnen,
Hat oft im Scherz davon was vorgebracht,
Wozu er ſelbſt den größten Theil erſonnen.
Man leſe nur, wie oft er ſie geqvält,
Wenn er bald Mazets Liſt und Kräfte,
Bald Alix Frömmigkeit nach manchem Liebsgeſchäfte,
Bald der Aebtißin Krankheit uns erzehlt.
Erſtaunt er doch einſt ſelbſt dafür?
Wie leicht beruhigt man ein beiſſendes Gewiſſen.
„O! ſpricht er, Schweſtern, glaubet mir,
„Sängt oder betet ihr,
„So würd ich euch ja wohl verſchonen müſſen.
„Allein ihr denkt nicht ſtets ans Breviarium,
„Und hängt nicht gleich den Schleyer um,
„Wenn euch ſich Mannsperſonen nahen.
Was er verneint, das werd ich nicht bejahen.
Ich glaub es ſelbſt, was man von mancher Nonne ſpricht,
Ein andrer glaub es, oder nicht.
Wenn la Fontaine fehlt, ſchäm ich mich nicht zu fehlen,
Was er mir vorerzählt, das will ich teutſch erzählen.

Ein ſtarker muntrer Kerl, nicht gar zu jung noch alt,
Von Gliedern raſch, friſch von Geſtalt,
Wuſt ſich mit hundert kühnen Streichen
Einſt in ein Kloſter einzuſchleichen.

Ganz

Ganz ungern hatten dis die Nonnen nicht geſehn;
Denn Andres war friſch, ſtark und ſchön.
Ja viele meinten gar; was niemals Nonnen thaten,
Sie hätten ihm es angerathen.

Dem ſey nun, wie ihm ſey, im Kloſter war er nun,
Und iede Nonne ſah ihn gerne
So bald war die Aebtißin ferne,
So giengs ans Winken, Freundlichthun,
Man lächelte dem guten Andres zu.
Kurz, keine Nonne ließ ihm Ruh.
Er ſahs, und freundlich dankt er ihnen,
Allein den meiſten nur verſtellt.
Denn alle dankbar zu bedienen,
War ihm zu ſchwer. Dis kan kein Held,
Vom Ganges bis zum Belt.
Vor andern war ihm Schweſter Iſabelle
Mit Gunſt und Liebe zugethan.
Sie nahm ihn oft in ihre Zelle.
Ob andre gleich es neidiſch ſahn.
Allein ſie war noch jung und ſchön,
Wie konnt ihr Andres widerſtehn?

Was war zu thun? Die andern Nonnen,
Die längſt auf Andres Fall geſonnen,
Sahn einſt des Abends ihn zu Iſabellen gehn.
Man muß das Paar izt überfallen!
Beſchloß der meiſten Rath, und dieſer Rath ſchien allen
Der baldigſten Ausführung werth.
Sie wird bis Mitternacht verſchoben.

Dis ſind der Andacht ſchöne Proben,
Wodurch uns Iſabell entehrt.
Selbſt die Aebtißin wird geſtört,
Da alle vor der Zelle toben.
„Auf! rufen ſie, nur aufgemacht,
„Ey Schweſter Iſabell erwacht;
„Denn Andres iſt bey ihr im Bette.

So gern auch die Aebtißin ihr
Dismal den Schlaf gegönnet hätte,
(Denn ihr Kaplan ſchlief dieſe Nacht bey ihr)
So muſt ſie doch dem Klopfen an der Thür,
Der alten Nonnen Nachbegier,
Und ihrer Ehre ſich bequemen.
Ich thät es ſelbſt, wenn ſo viel Nonnen kämen.
Sie eilt und ſtat den Schleyer umzunehmen,
Nimmt ſie vielleicht aus Dunkelheit,
Vielleicht auch aus Geſchwindigkeit,
Des guten Paters Unterkleid.

Nunmehr geht ſie mit allen Schweſtern,
Die Iſabellens Keuſchheit läſtern;
Und klopft vor ihrer Zellen an.
Ach armes Kind! wie wird es dir ergehen?
Ich zweifle feſt ob ſie gleich aufgethan;
Doch keine Hülfe war zu ſehen.
Wie kan ſie länger widerſtehen?
Kurz Andres wars, und man fand ihn bey ihr.
„Scheut ihr euch nicht, unkeuſches Thier!
„Ein Kind des Lucifers ſeyd ihr!

„Gelübd

„Gelübd und Pflicht zu übertreten?
„Was hilft eur Faſten und eur Beten?
„Wenn ihr des Nachts der ſchändlichen Begier
„Genug zu thun, Geſellſchaft ſucht!
„Ach, Schweſter glaubts, ihr ſeyd verflucht!
„Und wißt ihr denn nicht, Iſabelle,
„Wozu euch wegen ſolcher Fälle
„Ein ſtrafendes Geſetz verdammt?
„Und glaubt nur, ich verſteh mein Amt.
„Verlangt nicht, daß man euch hinfort
„Noch Schweſter Iſabelle heiſſe.
„Denn euch gebührt nicht mehr die Ehrenwort.
„Jedoch was hilfts mit dem Verweiſe?
„Ich ſag euch mehr an einem andern Ort.
„Ein ſchwerer Fall! ja ſchreyn die Alten;
„Genug, man muß Kapitel halten;
„Allein vergeßt den guten Andres nicht!
Nun führet man die Schweſter ins Gericht.
Sie, die bisher ihr thränendes Geſicht
Vor Scham nicht einmal aufgeſchlagen,
Verſuchts den erſten Blick zu wagen,
Vielleicht ſich ſelbſten anzuklagen;
Vielleicht durch angenommne Reu
Auch die Aebtißin zu bewegen.
Sie ſieht nach ihr, wie Schönen pflegen;
Doch ſcheinet ihr, der Kopfputz neu.
Gleich fängt ſie wieder an zu ſchelten,
Und Iſabelle muß wohl gar,
Daß ſie im Schlaf geſtöret war,
Und die entbehrte Luſt entgelten.

Nun, spricht die Nonne ganz bedrängt;
Ich weiß nicht, was an ihrem Schleyer hängt,
Legt, Frau Aebtißin, ihn zurecht.
Das andre heilige Geschlecht
War noch aus Zorn für ihren Orden
Des Schleyers nicht gewahr geworden.
Nur Isabelle kennt es bald.
Von eben der Gestalt
War Andres Unterkleid gewesen.

Seht? rief nun die Aebtißin laut,
„Seht, welch ein unverschämtes Wesen!
„Was dünket euch, daß sie sich noch getraut,
„Bey ihrer Schmach sich spöttisch zu geberden;
„Verlangt doch gar kanonisirt zu werden?
„Ich dächt, ihr stürbet fast für Scham,
„Und doch macht kein Verweis euch zahm!
„Für meinen Schleyer sorget nicht,
„Mein sorgt für eurer Seele Bestes.
Sie schweigt, und Isabelle spricht:
„Ich sag es noch einmal aus Pflicht,
„Zieht, Frau Aebtißin, doch den Schleyer auf die Seite.
Die andern wissen nicht, was dieser Rath bedeute.
Drum sehn sie alle nach ihr hin,
Und sehn, was Isabell erblickte,
Den Kopfputz, der die Frau Aebtißin schmückte,
Und denken kaum noch an die Sünderin.
Die jungen lachen, alte schmollen,
Und da man nun die Stimmen sammlen sollen,

Schweigt

Schweigt die Aebtißin ſelbſt vor Scham und Bosheit ſtill.
„Ihr Schweſtern, ſpricht ſie, geht zur Ruh;
„Denn daß man heute ſtrafen will,
„Das läßt die ſpate Nacht nicht zu.
Bis morgen ruhe Sach und Strafe.
Sie geht; allein von ihrem Schlafe
Erzählt mir der Verfaſſer des Berichts,
Auch la Fontaine nichts.
Des andern Tags denkt niemand ans Kapitel.
Den dritten Tag iſt alles ſtill.
Die Nonnen ſehn, daß man nicht ſtrafen will,
Und halten fürs beqvemſte Mittel,
Von dieſer Sache ſtill zu ſeyn,
Um ihrem Kloſter nicht zu ſchaden.
Und keinen Haß auf ſich zu laden,
Die gute Schweſter zu befreyn.
Den Andres gönnet man der muntern Iſabellen,
Und der Aebtißin auch den Pater zum Geſellen.

Die Tapferkeit.

Die Tapferkeit, ein wahrer Heldenmuth,
Stammt nicht von Ahnen, Helm und Blut;
Drum sieht man auch an alten Rittern
Oft in Gefahr ein kleines Zittern.
Zaghaftigkeit sieht niemand an;
Doch keinem weniger, als einem Edelmann.

Oft hört man steife Helden pralen,
Hier einen Strich mit Biere mahlen,
Dort zeigen, wie der Feind geflohn;
Allein man kennt die Sieger schon.
Gemahlte Feinde zu verjagen,
Und Hasen in die Flucht zu schlagen,
Dis unternimmt ihr tapfrer Arm.
Zu Felde wird ihr kalt Geblüte warm,
Und wünschten sich zu Hause lieber,
Stat der Gefahr ein kaltes Fieber.

So herzhaft, pralte sich Kleanth,
Ein Held vom fernen Douze Strand,
Gasconiens größte Zier! als er die Waffen führte,
Eh er des Feindes Land berührte.
Er trug mit Luxembourg den Schrecken an die Maas;
So lang sein Feldherr Lorbeern las,
So lange war Kleanth unüberwindlich.
Allein nun rückt der Feind heran
Mit mehr als funfzigtausend Mann,
Und man erwartet seiner stündlich.

Man

Man ſieht ihn, Luxembourg beſiehlt den andern Tag
Zum Angriff ſich bereit zu halten.
Kleanth, der ſonſt ſo gern von Schlachten reden mag,
Erſtaunt; ſein Muth fängt ſchnell an zu erkalten.
Er ißt mit halbem Appetit
Sein Abendbrot noch vorm Gefechte.
Die Kameradſchaft, die dis ſieht,
Und gern die Urſach wiſſen möchte,
Fragt endlich voller Neugier nach:
Mein Appetit, ſpricht er, iſt ſchwach,
So oft ich ungewiß, ob ich auf dieſer Erde
Die Speiſen auch verdauen werde!

Der Gelehrte.

An Hrn. D. von R. in B.

Wie viele Seklen währt der Streit,
Den Zanksucht, und Bescheidenheit
Oft im gelehrten Kriege führen!
Den Angriff thut man oft gelind;
Und die nicht zu bekehren sind,
Verfolgt man beissend mit Satiren!
Gelehrte! dis beweis ich gleich!
Wie lange Jahre zankt ihr euch,
Obs besser sey für einen Weisen,
Daß er der Ehe Joch verbannt;
Wie oder ob der Ehestand
Ihm nicht aus Gründen anzupreisen?
Entscheiden mag und kan ich nicht.
Thät ichs, so würde meine Pflicht,
Und was ich melden will, verdächtig.
Erzehlend überführt man nie!
Die Frag ists werth; man forsche sie,
Und zeige Grund und Ungrund prächtig.
Ein dunkler Freund der Weltweisheit
Verachtete doch diesen Streit,
Und ließ sich durch die Schönheit rühren.
Oft macht die Lieb auch Weise blind.
Er wagts, sein auserlesnes Kind
Zuletzt zum Traualtar zu führen.
Verliebt und flüchtig war die Braut,
Sie wird ihm endlich angetraut;
Allein die erste Glut verschwindet,

Da er der Frauen Herrſchaft ſieht,
Und den verlaßnen Stagirit,
Und ſeine Bücher wieder findet.

Nun bringt er ganze Tag in Ruh
In ſeinem Zimmer denkend zu;
Allein die Frau kommt ihn zu ſtören.
Hier muß er von ihr manchen Fluch,
Bald auf Gelehrte, bald ſein Buch
Und endlich auf ſich ſelbſten hören.

Mich wundert, daß ſie ſo verfuhr.
Sie war ja ſchön, ſie hätte nur
Sich fremde Hülfe wählen ſollen.
Wer weiß auch, was ſie ſonſt gemacht,
Und ob ſie nicht darauf gedacht,
Wie ſie den Dokter krönen wollen.

Sie wünſcht zuletzt nach manchem Fluch:
„Ach wär ich nur dein liebſtes Buch,
„So würd ich nicht verſchloſſen ſtehen.
„Und blätterteſt du oft in mir;
„So würd ich ferner kein Papier,
„Und keine Bücher neidiſch ſehen.

Mir ſtünde gleichfalls, ſpricht der Mann,
Dergleichen Aenderung wohl an;
Vielleicht möcht ich dich fleißger leſen.
Doch hat wohl ie ein Mann gelebt,
Den die Gelehrſamkeit erhebt,
Mit dem die Frau vergnügt geweſen?

Was aber fällt, die Frau ihm ein,
Was wünſcheſt du, mir wohl zu ſeyn?
Vielleicht Cartes in vielen Bändern?
Nein, ſpricht der Mann, den ſetzt ich nach,
Mein Wunſch macht dich zum Allmanach;
Den kan man alle Jahr verändern.

Das Verſprechen.

Nach dem Franzöſiſchen des des Marais.

Was man aus Zwang und in Gefahr verſpricht,
Das bricht man dreiſt; Denn das verbindet nicht.
Ich nehm es an; wer will mich widerlegen?
Ich wehre mich, und das der Wahrheit wegen.
Verſprechen kan nur der, der los und frey.
Wer aber ſagt, daß dis Rufino ſey,
Den Geiz und Gold mit ewgen Feſſeln bindet,
Daß ihn kein Trieb zur Redlichkeit entzündet?
Ein Held gelobt im Treffen vieles an,
Das keine Pflicht und er nicht leiſten kan.
Ein Schiffer ſchwört, vom Sturm in Grund verſchlagen,
Errettet, ſich nie auf das Meer zu wagen.
Kaum aber ſieht er ſich im ſichern Port,
So rudert er ſchon in Gedanken fort.
Wie? glaubſt du denn, dis ſey nicht zu verzeihen?
Freund, höre mich, du wirſt es bald bereuen,
Daß du ſo lang Gelübde ſtreng erfüllt.
Was Martha that, der Andacht Ebenbild,
Das laß auch dir zur fernern Richtſchnur dienen.

Der guten Frau war ihre Zeit erſchienen,
Sich von der Laſt, die ſie neun Monat trägt,
Nun zu befreyn. Sie fühlt, daß ſie ſich regt;
Die Nachbarin kommt eilends hergegangen,
Weil ſich bereits die Wehen angefangen.

Nun ſtellt der Schmerz ſich übermäßig ein.
Wie zwinget er die gute Frau zum Schreyn!
„Ach, ruft ſie aus, nichts, nichts ſoll mich bewegen,
„Mich wiederum bey meinen Mann zu legen.
„Die kurze Luſt iſt nicht des Schmerzens werth,
„Den eine Frau in der Geburt erfährt.
Der Schmerz nimmt zu; mit flehendem Vertrauen
Erhebt man ſich zu heiligen Jungfrauen,
Zur Apollon, zum heilgen Chriſtian.
Man zündt zuletzt geweihte Lichter an,
Die zur Geburt Erleichtrung wirken ſollen.

Ein Heiliger wird doch wohl helfen wollen.
Die Frucht erblickt nunmehr das Licht der Welt.
Kaum ſind von Schmerz die Sinnen hergeſtellt,
Spricht Martha ſchon, mit ſchwacher Stimm von Schmerzen:
„Frau Nachbarin, löſcht doch die ſchönen Kerzen
„Für diesmal aus; bis man ſie künftig braucht.
Ihr Entſchluß war mit ihrem Zorn verraucht,
Sich nie dem Mann im Bette zu ergeben.
Allein wie darf die Frau hier widerſtreben?
Ich wenigſtens bewundr' und ſchätze ſie,
Daß ſie ſo bald dem armen Mann verzieh.
Die Liebe gilt mehr als ſonſt ein Verſprechen.
Wen ſie erfüllt, der kan Gelübde brechen!

Der Allmoſenirer.

Ein achzigjähriger Prälat
Hielt ſich bey ſeinem kleinen Staat
Den älteſten Allmoſenpfleger;
Der nie in ſeinem Dienſte träger,
Bald ihn um ein Kanonikat,
Bald um ein andres Aemtgen bat,
Sein Leben ruhig zu vollenden.
Allein wo ſieht man aufs Verdienſt?
Nach Gaben nicht, nur nach Gewinſt
Beſetzte mein Prälat Präbenden.

Was? murrt ein frommer Leſer ſchon,
Der mich mit geiſtlichem Bedrohn,
Der Wahrheit ungetreu will machen!
„Ein Geiſtlicher thut dieſes nie.
Mein Leſer, zürne nicht ſo früh;
Ein andrer möchte dich belachen.

Er war ein Geiſtlicher und alt.
Wer dis bedenkt, der glaubt es bald,
Daß mein Prälat nichts weggeſchenket.
Nun fällt ihm eine Vikarie;
Ich zweifle faſt nicht, daß er die
Dem Alten zu ertheilen denket.

„Hochwürdger Herr, nun ſorgt für mich;
Spricht der Allmoſenier, der ſich
Auf nichts gewiſſer Rechnung machte,
Und ſchon den Einkunft überdachte.
„Gern, ſpricht er, doch es thut mir leid,
„Daß ihr nicht ehr gekommen ſeyd.
„Ich hab es eben ſchon vergeben;
„Doch ſchwör ich euch bey meinem Leben,
„Das erſte, was erledigt fällt,
„Soll euer ſeyn, und ohn Entgeld.
Gewiß, entfährt im Zorn dem Alten,
So werd ich ſchwerlich was erhalten;
Nach ſichrer Muthmaſſung, dünkt mir,
Stirbt keiner wohl ſo bald, als wir.
Und ſtirbt denn einer von uns beyden,
Wem nutzt es denn? Wer wird mich neiden?

Der Mann, ein Beichtvater.

Aus dem Franzöſiſchen des la Fontaine.

Franziskus ſaß auf Frankreichs Throne,
Als Junker Fritz mit ihm Italien bezwang;
Und von der ihm zu kleinen Rhone
Bis an den Po und weiter drang.
In keinem Streit bezeugte Fritz ſich feige.
Oft war der König ſelbſt ein Zeuge
Der Lorbeern, die er rühmlich trug.
Kurz, er verdients, daß ihn ſein Herr zum Ritter ſchlug.

Der Feldherr legt den Sporn ihm an,
Daß, glaubt er, kein Baron den Rang ihm ſtreiten kan.
Drauf kehrt er ſtolz in ſeine Stadt zurücke;
Stolz, weil er glaubt, an ſeines Königs Glücke
Hab er wohl nicht den kleinſten Theil.
Er kommt und findet ſeine Frau,
(Denn bin ich ſonſten im Erzählen
Bey iedem Umſtand ſehr genau,
Kan doch leicht das Gedächtniß fehlen)
So leicht vergaß ich auch, daß er die Frau genommen,
Die er allein zu Hauſe ließ,
Die fand er itzt beym Tanz, wo ſie ſich froh erwies.
Denn wußte ſies, Fritz würde heute kommen?
In der Geſellſchaft fand er ſie,
Wo die Verehrer ohne Müh,
Sie lobten, und ihr nicht misfielen.

Fritz

Fritz, den die Sache ſchon verdroß,
Sann bald darauf, ihr einen Streich zu ſpielen.
„Wie, ſprach er, ſeit der Zeit, daß ich mein Schloß
„Und meine Frau verließ, war ich durch Muth und Siegen
„Hier in der Hahnreyſchaft, dort an Verdienſt geſtiegen?
„Das wäre wohl zu viel. Indeſſen mag es ſeyn.
„Die Wahrheit will ich doch erfahren.
Drum hüllt er ſich in einen Mantel ein,
Als ſeine Frau nach eingen Jahren
Einſt zum erwehlten Beichtſtuhl gieng,
Und kniend an zu beichten fieng.

Die gute Frau erzehlt zuerſt die kleinen Sünden,
Die ſie in dieſer Zeit begieng.
Sie kam darauf auf die, die etwas gröſſer waren.
Doch nun nimmt ſie ganz andre Wörter an,
Spricht leis und bücket ſich ans Gitter,
Und ſeufzt: „Mein Bett beſtieg ein Edelmann,
„Ein Prieſter und ein Ritter.
Sie hätte noch vielleicht weit mehr geſagt,
Wenn ſich der Mann nicht gar zu bald verrathen.
Denn die Erzählung ſolcher Thaten
War bey ihr nicht gar kurz. Sie hatte viel gewagt,
Darum ſie nie den Mann vorher befragt.

Doch Junker Fritz kan nicht mehr ſchweigen;
Wie unſre Männer war er nicht.
Drum ſtöret er durch hitziges Bezeigen
Die fromme Sünderin und ſpricht:

„Ein Prieſter gar? Wie Ungetreue?
„Wem meinſt du, wem entdeckſt du dich?
„Ich? meinem Mann; ſprach ſie! die falſche Frau, die ſie
Nur gar zu bald heraus zu wickeln wuſte:
„Ich ſahe, wie man euch die Kleider geben muſte;
„Ich ſah euch auch zum Beichtſtuhl ſchleichen;
„Darum vergaß ich gleich der Reue,
„Und rieth es bald, daß es zum Scherz geſchah.
„Ihr meintet zwar, daß ichs nicht ſah;
„Dis wundert mich allein, daß ihr
„Da euch an Klugheit wenig gleichen,
„Dis Räzel nicht gewuſt, ohn Argwohn vieles Böſen,
„Geſchicklich aufzulöſen.
„Man hat ja, wie ihr ſagt, nach einer groſſen Schlacht,
„Zum Ritter euch gemacht:
„Vorher ſeyd ihr ein Edelmann geweſen,
„Und in der itzt erwehlten Tracht,
„Könnt ihr als Prieſter Meſſe leſen.

Gott ſey gedankt! rief der vergnügte Mann!
Ey! wie man etwas oft ſo übel deuten kan!
Man ſeh nur mich und mein Exempel an!

Prophezeyungen.

Daß Phyllis, wenn ſie ſich vermählt,
Nicht nach Vernunft und Neigung wählt,
Und nur des Freyers Ahnen zählt,
Das kan ich prophezeyn.
Allein ob ſie durch ſechzehn Ahnen,
Und die erfreyten Ritterfahnen
Sich wird den Weg zum Glücke bahnen,
Das ſeh ich noch nicht ein.

Daß Bav, der fürſtlich ſchmauſt und praßt,
Wenn ihn als arm ſein Schmeichler haßt,
Den Entſchluß ſich zu beſſern faßt,
Das kan ich prophezeyn.
Doch ob er früh gnug ſich bekehre,
Und nun nicht zur Verſchwendung Ehre
Die Zahl vornehmer Bettler mehre,
Das ſeh ich noch nicht ein.

Daß Modeſtina leicht ergrimmt,
Erröthet und die Stirne krümmt,
Wenn man ihr einen Mann beſtimmt,
Das kan ich prophezeyn.
Wie aber wird nach zwanzig Jahren
Sie noch ſo ſpröd und ſtolz verfahren,
Und ihre Jungferſchaft bewahren?
Das ſeh ich noch nicht ein.

Daß Star, den Wahn und Dunkel treibt,
Von Reimen ſchaumt, vor Preſſen ſchreibt,
Und nur des Pöbels Dichter bleibt,
Das kan ich prophezeyn.

Allein ob er ſich ſchämt und ſchweiget,
Wenn die Kritik ihn überzeuget,
Daß er den Pindus nie erſteiget,
Das ſeh ich noch nicht ein.

Daß Pilluloſus Griechiſch ſpricht
Und durch ſein tödtendes Geſicht
Uns kränker macht, als Gries und Gicht,
Das kan ich prophezeyn.
Allein ſoll ich mich ihm vertrauen?
Und nicht vor ſeinen Pulvern grauen.
Erſt muß er einen Kirchhof bauen;
Dann ſoll er Leibarzt ſeyn.

Daß Julia in ieder Nacht
Vergnügt von der Muſik erwacht,
Die ihr Geliebter ihr gebracht:
Das kan ich prophezeyn.
Doch ſollt ein Kuß nicht beſſer ſchmecken,
Den keine Nachbarn ſchlau entdecken,
Die wir ſelbſt aus dem Schlafe wecken.
Das ſieht ſie noch nicht ein.

Daß Chryſas, der ſich krank geſpart,
Sein Geld nach aller Geizgen Art
Nur frohen Erben aufbewahrt,
Das kan ich prophezeyn.
Allein, daß ſie ſein Reichthum haſſen,
Und alles, was er hinterlaſſen,
In wengern Jahren froh verpraſſen,
Das ſieht er noch nicht ein.

An Herrn Emminghaus
in Göttingen.

Vielleicht beſeufzt ich mein Verſprechen,
Freund, hätt ich es nicht dir gethan.
Allein ich weiß, daß kein Verbrechen
Durch Freundſchaft ſich entſchuldgen kan,
Ich weiß, was Hand und Worte gelten;
Sie ſollen niemals mich gereun.
Und würde Treue noch ſo ſelten,
Mir ſoll ſie allzeit heilig ſeyn.

Hier iſt ein Lied, nicht dich zu preiſen;
So ſehr dich auch mein Herz verehrt.
Wen preiſt man ſchwerer als den Weiſen?
Denn den erhebt ſein innrer Werth.
Dir ſoll mein Lied die Luſt erheben,
Die mich auf einer Reiſ' entflammt;
Wozu der holde Gott der Reben
Und Paphos Göttin mich verdammt.

Erſchrick nicht, weiter fort zu leſen,
Kein **Kühn** und **Keyßler** (*) bin ich nicht.
Und Oerter, wo mein Fuß geweſen,
Erzehlt dir niemals mein Gedicht.
Kein Trieb den Völkern abzulernen,
Was ihre Thorheit uns beſchrieb,
War ſtark genug mich zu entfernen;
Die Freude war mein erſter Trieb.

(*) Zwey berühmte Reiſebeſchreiber in 4 und 8.

Er riß mich aus dem alten M**
Durch Eiß und Schnee, Gefahr und Wind.
Wie Luſt und Zärtlichkeit entzünden,
Das fühlen nur, die Dichter ſind.
Sie ſtürzten feurig durch die Glieder,
Und hatten auch den Freund entbrannt,
Den ich im weiten H** wieder
Voll freundſchaftlicher Triebe fand.

O Freund! wie eilt ich ſeinen Armen
Und ſeinem frohen Kuſſe zu!
Ich fühlt ihn doppelt im Umarmen,
Denn er küßt ſo getreu, als du.
Zwey Tage, zwey vergnügte Tage,
Sind uns ganz ſorgenfrey entflohn;
Des Alters ſonſt gewohnte Klage,
Nur dieſ' entfuhr auch uns itzt ſchon.

Nicht weit von H** auf dem Lande,
Schmeckt fern von ſtädtſcher Eitelkeit,
Im mittelmäßgen frohen Stande
Ein Greis das Glück der goldnen Zeit.
Umringt von wohlgerathnen Kindern,
Die ihm durch Zärtlichkeit und Treu
Des Alters öftre Plagen lindern,
Lebt er hier munter, ſtill und frey.

Die Gattin, die ſein Herz getheilet,
Iſt meines Vaters wahres Blut.
Du weiſt, wie freudig, Freund, man eilet,
Wenn Lieb und Sehnſucht Wunder thut.

Ein

Ein Kuß ſtrich dem erfreuten Alten
Die krummen Runzeln von der Haut,
Und in des Alters ſteifen Falten
Stund ſchnell die Jugend aufgethaut.

Wie froh führt er mich ſeinen Kindern,
Den liebenswerthſten Schönen zu!
Ja Freund, die Luſt, wie Gleim (*), zu plündern,
Fühlt ein Poet, und ich und du!
Wer kan der Schönheit widerſtehen,
Wenn Scherz und Unſchuld ſie erhebt?
Ich glaub, ein Barbar ſollt ſie ſehen,
Er würde menſchlich und belebt.

Und war ich fühllos, ein Verächter
Des ganzen weiblichen Geſchlechts,
So ſtört die jüngſte ſeiner Töchter
Mich im Gebrauche meines Rechts.
Ein Mädgen ſchlank, voll Glut und munter,
Von Hand und Stirn und Wangen weiß,
Und ein verrätheriſch Roth hierunter:
Freund, bleibt man hiebey noch wohl Eiß?

Und dir nur will ich es geſtehen,
Schon lange hab ich es verehrt;
Wie konnt ichs denn itzt fühllos ſehen,
Da ich ſo lang ihr Aug entbehrt?

Wie

(*) Siehe Scherzhafte Lieder zweyter Theil:
Ich that es liebſtes Muhmichen,
Ich plünderte das Mädgen.

Wie widerſtund ich dem Entſchluſſe,
Von ihrem Reiz beſiegt zu ſeyn!
Allein bey ihrem andern Kuſſe
Gieng ich die ſanftſte Knechtſchaft ein.

Ein Kuß, den mir ein Mädgen ſchenket,
Das jung und liebenswürdig iſt,
Und bey dem Kuſſe zärtlich denket,
Und dann mich zärtlich wieder küßt;
Ein ſolcher Kuß dringt bis zum Herzen,
Und feurig zitternd fühlt man ihn,
Und ſtat erlittner Liebesſchmerzen
Macht ſeine Glut den Liebſten kühn.

Ja, Freund, hier fühlt ich erſt die Lüſte,
Die Lieb und Wein dem Jüngling beut.
So öfters mich Louiſe küßte,
Erfüllte mich die Zärtlichkeit.
Und wenn ſie denn mit ſchlauem Winken
Mir ein beſchaumtes Weinglas wies,
So merkt ich, daß die Luſt zu trinken
Sich ſiegriſch in mir niederließ.

Allein ſind auch der Menſchen Freuden
So angenehm als dauerhaft?
O nein, dann wär ich zu beneiden;
Ich war ja auf der Wanderſchaft.
Ja, Emminghaus, die wenig Stunden,
Die ich vergnügt und froh verbracht,
Sind mir ſo unvermerkt verſchwunden,
Als Müden eine Sommernacht.

Der Abſchied, kanſt du leicht ermeſſen,
War zärtlich, und nicht ungeküßt.
Ein Kuß, nicht ihrer zu vergeſſen;
Jedoch du weiſt ja, wie man iſt.
Kurz unter Seufzern und Verlangen
Kam ich in D** Thoren an,
Wo ich vom alten Freund umfangen
Louiſen erſt entbehren kan.

Ihr Schatten blieb mir ſtets zur Seiten;
Bey Freunden, die ſich Tiſchen nahn,
Wo Gläſer mit den Gläſern ſtreiten,
Blieb ich ihr trinkend unterthan.
Der Weingott füllte ſtolz die Becher,
Und bot den Schönen lallend Trutz.
Allein Kupidens ſchneller Köcher
Nahm ſeiner Mutter Reich in Schutz.

Die Zeit, die uns mit ſchnellem Schwingen
Dem Meer der Ewigkeiten naht,
Kam auch, mich um die Luſt zu bringen,
Wozu der Wein mir Vorſchub that.
Ich kehrte ſehnſuchtsvoll zurücke;
Wenn wird des Menſchen Wunſch erfüllt?
Nichts als Erinnrung blieb vom Glücke,
Und ſein Gefolg, Louiſens Bild!

Seitdem ſind Unruh und Verlangen
Der Seele Hauptbeſchäftigung.
Kaum ſeh ich andre Schönen prangen;
Mir ſind ſie alt, und andern jung.
Des Jünglings ſonſt gewohnte Triebe
Macht mir Louiſens Bild zur Laſt.
Freund, ſage mir, nennſt du dis Liebe,
Wenn du es ie empfunden haſt?

Schäfererzählung.

Nach dem Franzöſiſchen des Fontenelle

1748.

An die Mademoiſelle M. zu H.

Izt ſing ich nach Fontenells Tönen
Neugierigen lauſchenden Schönen
Die Strafe der Schäferin vor,
Die, eh ſie die Zärtlichkeit kannte,
Sie trotzig und ſpröde verbannte,
Und Jugend und Anmuth verlohr.

Ver-

Verliebten hält Liebe die Wache!
Drum hat ſie auch ſelbſten die Rache
An ihren Behorchern verübt.
Die Strafe glich ihrem Vergehen!
Du, Freundin, du kanſt mich verſtehen:
Die Schäferin wurde verliebt!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

In jener Trifft, wo frey von Stolz und Neid
Der muntre Hirt ſein Herz der Liebe weiht,
Den Nachhall reizt, den Ton von ſeinen Liedern,
Der Schönen Lob gefällig zu erwiedern;
Wo durch die Flur nur Luſt und Unſchuld ſchallt,
Trieb Phyllis auch, ſchon ſechzehn Sommer alt,
Die nie vom Wunſch der Schäfer uberwunden,
Das ſeltne Glück der Zärtlichkeit empfunden,
Die Liebe nur dem Nahmen nach gekannt,
Sie ſtolz verſchmäht, kühn aus der Bruſt verbannt,
Und wenn ſie ſang, die Zärtlichkeit verhöhnte,
So daß ihr Lied nur von der Freyheit tönte.

Sie ſah es oft, und ſah es ſpottend an,
Wenn Galathee der Schäfer Spiel entrann,
Um, wenn Damoet bey ſeiner Heerd entſchlafen,
Vom Kuß erweckt, ihn liebreich zu beſtrafen.
Oft ſchlich ſie gar dem Paare ſchalkhaft nach,
Dort wo es ſich von ſeiner Glut beſprach,
Kam unentzückt auf die verlaßnen Weyden
Und rief: wie leicht will ich die Liebe meiden!

Die

Die Mutter braucht kein ſtärkeres Verbot;
Hierin hat es am allermindſten Noth;
Was nennt ein Hirt, was nennen Mütter Liebe?
Iſts nicht der Qvell der lächerlichſten Triebe?
Die Schäferin, ſo bald ſie ſich ergiebt,
Flieht unſre Luſt, geht ſeufzend und betrübt,
Und wenn man ihr (ich ſah es an Damoeten)
Den Schäfer nennt, fängt ſie an zu erröthen;
Sie ſchmeckt zuletzt Verdruß und Eiferſucht,
Der theuren Luſt ſo bald vergällte Frucht,
Und ſollte ſie mein Herz zum Neid erwecken?
Nein! nimmermehr verlang ich ſie zu ſchmecken.

Die Neugier macht auch Schäferinnen dreiſt.
Man glaubts mir doch, wenn Phyllis es beweiſt.
Nicht Schönen nur, die in den Städten leben,
Iſt dieſer Trieb von der Natur gegeben,
Den Jugend fühlt, und nie das Alter ſchwächt.
Nein ihn beſitzt der Schönen ganz Geſchlecht.
Auch Phyllis ließ ſich von der Neugier treiben,
(Denn ſie allein wird doch nicht fühllos bleiben);
Der Galathee verräthriſch nachzugehn,
Und an dem Paar, was Liebe ſey, zu ſehn.

Die Sonne ſtach noch ſengend auf die Matten,
Und ieder ſehnt ſich lechzend nach dem Schatten;
Als Galathee mit ihrem Schäfer gieng,
Und voller Luſt an ſeinem Auge hieng,
Den Wald erwehlt, den Zephyr ſchalthaft kühlte,
Und ſich allhier dem Neid verborgen hielte.

Ein Baum bedeckt das ausgestreckte Paar,
Das unbesorgt, vergnügt und zärtlich war;
Jedoch ein Strauch, den wenig Blätter schmücken,
Verräth sie schnell der Phyllis losen Blicken.

Sie sichts und lacht und wagt sich weiter hin,
Und freut sich schon, die stolze Schäferin,
Der seltnen Lust, Verliebten zuzusehen,
Und doch ihr Glück, stets fühllos zu verschmähen,
Auf! diese Lust muß ihr verboten seyn!
Auf! räche dich! iedoch nicht dich allein,
O Liebe! nein, du mußt auch diese rächen,
Die itzt entdeckt noch frey und sicher sprechen.

Hier zählte sie, wie oft Damoet geküßt,
Und sah das Glück, das sie bisher vermißt,
Was hörte sie für reizungsvolle Reden!
Dem Feigen fremd, und unbekannt den Spröden.
Errathet sie, die ihr zu lieben wißt,
Da Liebe selbst eur bester Lehrer ist;
Sie lehrt auch hier die schönsten Worte finden,
Die leicht genung ein fühllos Herz entzünden,
Doch die es selbst nicht nachzuahmen lernt;
Ja die so schön, von ihrer Schön entfernt,
Verliebte selbst, so zärtlich sie auch brennen,
So treu sie sind, nicht wiederholen können.

Ihm sagt ihr Blick, mehr als ihr voller Mund,
Ihr Blick, der ihm den schönsten Sieg gestund;
Bedurft es mehr, als ein gefälligs Lachen,
Den Schäfer dreist in seinem Glück zu machen?

Er ſagt ihr viel, ſtolz auf den ſichern Sieg,
Und doch noch mehr, indem er zärtlich ſchwieg;
Er ſah ſie an, und fand in ihrem Blicke
Die Sicherheit für ſein zukünftigs Glücke.

Denn fieng ſein Mund von jener Stunde an,
Da Galathee zuerſt ſein Herz gewann.
Er wies den Ort, und nannt ihr gar die Weide,
Wo ſie zuerſt in ihrem Schäferkleide
Die Haare frey, doch um die Schläfe grün,
Zum Hirtentanz an Frühlingsfeſt erſchien.
Ihr Putz, doch nein, der Anſtand der Geberden,
Ein ſchlauer Blick, der wünſcht bemerkt zu werden,
Und denn ſich ſchämt und ſchamhaft ſtärker ſiegt,
Macht ihn entzückt, iedoch auch misvergnügt;
Was misvergnügt? Er ſah die ſchönſten Hirten,
Die um ſie her mit ſtiller Ehrfurcht irrten;
Wie ſollt er denn nicht blöd' und furchtſam ſeyn,
Ihr nur ſein Herz und keinen Schatz zu weihn?
Hier unterbrach ſie zürnend ſein Erzählen;
Wie lange ſoll mich noch dein Vorwurf qvälen?
Rief ſie erhitzt, und küßt ihn in der Wut.
War ich dir denn nicht gleich vom Anfang gut?
Hat dich mein Blick, mein ſpröder Blick vertrieben,
Und ſagt er nicht: Fahr immer fort zu lieben?
Haſt du nicht oft der Buhler Neid geſehn?
Denn nur dein Lied klang meinen Ohren ſchön.
Zu kurz hat ſich mein blödes Herz gewehret:
Zu bald hat ſich mein freyer Mund erkläret.

Und weiſt du noch, wie ſchamhaft ich entbrannt,
Als ich zu früh dir deinen Sieg geſtand.

Undankbarer! und dieſes nennſt du Mühe?
Dein Sieg war leicht. Jedoch zur Strafe fliehe!
Vielleicht erweckt mein Blick dir Uiberdruß;
So meide mich, und meide meinen Kuß.

Wie lange daurt der Zorn verliebter Schönen?
Du weiſt, Damoet, ſie zärtlich zu verſöhnen.
Ein Lied, ein Band, ein Kuß, ein Blumenſtrauß,
Stillt ihren Zorn und tilgt die Rachgier aus;
Und nach dem Zorn, vor dem ihr Reiz vergangen,
Erſchien er neu und doppelt auf den Wangen.
So heitert ſich der Lüfte dunkles Grau,
Und kleidet ſie in unbewölktes Blau,
Wenn in das Thal die holen Donner ſinken,
Und murmelnd noch den nächſten Donnern winken.

Sie war verſöhnt. O welch ein Glück für ihn?
Und ihre Huld macht ſeine Lippen kühn;
Sie weigert ſich; doch hundert Küſſe rauſchen.
Und was? und noch, noch ſollte Phyllis lauſchen?
Sie thats; allein hier wurd es ihr zu ſchwer:
Schnell dachte ſie an ihre Wiederkehr;
Sie wurde ſtill, und ſtat die ſanften Flammen
Der Zärtlichkeit, der Liebe zu verdammen,
Ergiebt ſie ſich dem treuen Filamor,
Der längſt ihr Herz zu ſeinem Glück erkohr,
Und ruft hernach: Beglückt von ſeinen Trieben:
So hat man mir die Liebe nie beſchrieben!

Der

Der ungeduldige Schäfer.

Eine Schäfererzählung.

am 23 Novembr. 1748
bey Hrn. Lehmanns aus Lübeck Eintritt
abgeleſen.

Ein Tag, den ſchöner nicht der May
Den lächelnden Gefilden ſchenkte,
An dem die Sonne wolkenfrey
Ihr Licht auch in die Thäler ſenkte;
Verlief auch Thyrſis und Iſmenen
Aus ihrer Flur in einen Wald,
Die Zuflucht liebenswerther Schönen,
Verliebter Seufzer Aufenthalt!

Kein Klee verrieth die ſanfte Spur
Von dieſes Paars geſchwinden Tritten.
Ein kleiner Zephyr rauſchte nur
Und folgte liſpelnd ſeinen Schritten.
Er fand ſie endlich bey der Linde,
Worunter Tityr täglich ſitzt,
Wenn er in die bewachſne Rinde
Filindens holden Nahmen ſchnitzt.

Hier gieng er ſchalkhaft auf ſie zu;
Und ſprach mit ſehnſuchtsvollen Mienen:
Wie lang erwart ich Glück und Ruh?
Wenn werd ich einſt dein Herz verdienen?

Du hörſt ja täglich meine Klagen,
Und das verwöhnte Hirtenrohr;
Ich ſpiele bey den ſchönſten Tagen
Dir noch die alte Marter vor.

Hat denn der May für mich kein Glück?
O Schäferin, laß dich beſiegen!
Mich dünkt, dein aufgeklärter Blick
Verſpricht mir ſchon ein nah Vergnügen.
Die Lieb iſt unſrer Triften Ehre,
Und Unſchuld macht ſie tadelfrey;
Sie lehrt mich, was ich dir beſchwöre
Und jene bürgt für meine Treu.

Zuletzt wird die Geduld bekrönt;
Die Sprödigkeit läßt ſich erweichen,
Und muß dem, was ſie ſonſt verhönt,
Der Zärtlichkeit die Palmen reichen.
Iſmenens Mitleid war ſchon rege;
Wie? Thyrſis, merkſt du nicht dein Glück?
Dein ganzer Sieg war auf dem Wege;
Nur Blödigkeit hielt ihn zurück.

Er wagts, wird dreiſter, küſſet ihr
Die hundertmal beſungnen Hände;
Und ſpricht entzückt: Ich folge dir;
Auf, mache meiner Qvaal ein Ende!
Und = = doch verzeiht es mir, ihr Schönen!
Wenn ihr vielleicht grauſamer ſeyd!
Euch ſing ich nicht; ich ſchildr Iſmenen,
Und dieſe voller Zärtlichkeit.

Sagt nicht, daß ſie ſich bald ergiebt.
Sie ſucht hierin dem Lenz zu gleichen,
Der ſeine Ankunft oft verſchiebt,
Bis plözlich Eiß und Stürme weichen!
Denn ſchmückt die flockenfreyen Auen
Der Veilgen kleine dunkle Schaar,
Und heute miſcht ſich Grün mit Blauen,
Was geſtern weiß und öde war.

Allein bejauchze nicht dein Glück.
Es iſt nur halb, und erſt vollkommen
Wird nur von dir der Augenblick
Der Schäferſtund in acht genommen.
O warte, ſpricht ſie, nur bis morgen,
Denn ſoll dein Wunſch geſtillet ſeyn;
Denn ſoll in dieſem Thal verborgen
Die Gunſt der Nacht uns Luſt verleihn!

Sie ſagts! Ein Seufzer unterbricht
Den lezten Hauch erpreßter Worte,
Und eilt mit ſchüchternem Geſicht
Darauf von dem beſtimmten Orte.
Und Thyrſis, der izt mit Entzücken
Das nahe Ziel der Hoffnung ſah,
Weiß nichts vernehmlich auszudrücken,
Als: wäre nur der Tag ſchon da!

Er wirft ſich froh halbtaumelnd hin;
Kein Schlaf ſezt ſeiner Freude Schranken.
Er traumt von ſeiner Schäferin,
Und träumend ſucht er ihr zu danken.

Zuletzt erwacht er unzufrieden,
Und klagt ſich ſelbſt verdrießlich an:
Heut hat Jſmene mich beſchieden,
Wie, daß ich heute ſchlafen kan?

Er macht ein kleines Fenſter auf,
Und ſieht noch in der grauen Ferne
Durch dunkler Wolken ſchnellen Lauf
Den ſtillen Glanz erhellter Sterne.
Kein Vogel ſang die frühen Lieder,
Und ſelbſt der Lerchen muntre Brut
Schloß noch ihr rauſchendes Gefieder,
Und hatte noch nicht ausgeruht.

Wie, ſprach er, ſoll zu meiner Pein
Denn heute nur die Nacht verziehen?
Wenn wird für Titans erſtem Schein
Einſt ihr verſchwiegner Flor entfliehen?
Kein Monat währt mir ie ſo lange,
Der meine Flur von Schafen leert,
Als bis zur Sternen Untergange
Mir heute iede Stunde währt.

Vielleicht kan mir die Ungedult
Ein frühers Morgenroth erringen!
Doch meine Trägheit ſelbſt iſt ſchuld;
Der Tag iſt da, die Vögel ſingen;
Das Schaf blöckt hungrig nach der Weide,
Wie lange ſperr ich es noch ein?
Vielleicht kan dis zu meiner Freude
Die Stunde meines Glückes ſeyn.

Er folgt der Heerde ſehnlich nach,
Und jauchzet, da der Himmel grauet,
Und unvermerkt der junge Tag
Der Blumen ſchlummernd Chor bethauet;
Die Sonne kommt im ſchönſten Glanze,
Weit prächtiger als ein Königsſohn;
Und Thyrſis ſucht entzückt zum Kranze,
Den er verhieß, die Blumen ſchon.

Nun, ſpricht er, iſt der Tag doch da!
Wie bald vergehn die Morgenſtunden!
Dem Mittag iſt der Abend nah;
Vielleicht hat ſie für gut befunden,
Mich zeitiger zu überfallen!
Dort rauſchts? Wie könte ſies nicht ſeyn?
Vergebner Wunſch! Doch bey dem allen,
Sie ſucht vielleicht mich zu erfreun.

Nein! Zephyr wars, der Freund der Luft.
Indeß vergieng des Mittags Hitze.
Jedoch ſie drang in Thyrſis Bruſt;
Der endlich auf der Berge Spitze
Ein ſchimmernd Abendroth bemerkte,
Das, da ſichs dunkelnd kaum zertheilt,
In ihm den frohen Trieb verſtärkte,
Womit er zu Jſmenen eilt.

Hier ſitzt ſie ſchon, und hofft auf dich,
Beglückter Schäfer! ſey zufrieden!
Sie ſeufzt, und ſeufzend ſchämt ſie ſich,
Daß ſie dir gar zu viel beſchieden!

Die Ungedult, ſtat ihn zu qvälen,
Macht ihr Geſpräch itzt neidenswerth;
O könnt ich es ſo ſchön erzählen!
Als ich entzückt es angehört!

Aus ihnen ſprach die Zärtlichkeit,
Und Zärtlichkeit machts, daß ſie ſchwiegen.
Zulezt gieng Thyrſis wohl zu weit.
Doch geht man auch zu weit im Siegen?
Die Küſſe rauſchten nicht. Sie ſchallten,
Und keine Schäferin, ſagt man,
Hat ie ihr Wort ſo gut gehalten,
Als hier Iſmenens Treu gethan.

An Herrn Adj. W. in Jena.

Die Bewunderung.

im Januar. 1749.

Wenn Wolf und Böhmer übers Chor
Des halbgelehrten Pöbels ſteigen,
Und denn bey ihres Ruhmes Flor
Anſtändgen Stolz in Blicken zeigen:
So glaubt man nur; Sie kennen ſich.
Doch wenn ein Dokter auf den Gaſſen
Mit unertheiltem Ruhm ſich bläht,
Der das Katheder kaum verlaſſen,
Und doch mit ſtolzen Mienen geht;
Darüber wundr' ich mich.

Wenn Teutſchlands la Fontaine ſingt,
Und ieden, der ſein Lied gehöret,
Zum unerkauften Beyfall zwingt;
Auch wenn er alte Laſter ſtöret:
So glaubt man: Das verſtehe ſich.
Allein daß Stoppens luſtge Lieder,
Seitdem uns Hagedorn gewinnt,
Bey Schülern hin und wieder
Noch über Fontains Fabeln ſind;
Darüber wundr' ich mich.

Wenn junge Mädgen einſt den Ruf
Der lockenden Natur empfinden,
Die ſie geſellſchaftlich erſchuf:
Verzeiht man noch den ſchönen Sünden,
Und glaubet, ſie entſchuldgen ſich.

Doch wenn ein todtes Auge ſchielet,
Und durch die Brille, die uns ſchreckt,
Ein Herz, das gleiche Triebe fühlet,
Auch ohn Erröthen uns entdeckt.
Darüber wundr' ich mich.

Wenn Thrar, den Glück und Wind erhebt,
Durch tauſend knechtſche Schmeicheleyen,
Nach einer Reih von Titeln ſtrebt,
Wer wird ihm das nicht leicht verzeihen?
Man denket: ſonſt verrieth er ſich!
Allein daß durch Verdienſt geſtiegen,
Philet auch Titel gern bezahlt,
Und ſie mit innigem Vergnügen
Bey ſeinen groſſen Nahmen mahlt;
Darüber wundr' ich mich.

Daß trocknen Weiſen Beyfall fehlt,
Wenn mit Hyperbeln und Monaden
Ihr unverſtandner Mund uns qvält;
Auch wenn ſie freundlich Hörer laden;
Scheint keinem auſſerordentlich.
Allein daß dort voll feiger Poſſen
Ein dünkender Gelehrter ſchwillt,
Wenn ihm zum Schimpf das Glück entſchloſſen,
Den weiten Hörſal ihm erfüllt;
Darüber wundr' ich mich.

Daß zur Geſellſchaft angewöhnt,
Indem ihr Mann die Sterne zählet,
Corinne ſich nach andern ſehnt,
Und ihren irdſchen Nachbar wählet;
Verzeiht man ihr! ſie ſorgt für ſich.
Allein, daß gleicher Trieb Nerinen
Nach fremder Liebe lüſtern macht,
Da doch, ihr Herz ganz zu verdienen,
Ihr Mann mit allem Eifer wacht;
Darüber wundr' ich mich.

Daß Klelia voll Unverſtand
Stolz ihrer Buhler Flehn verachtet,
Und lächelnd ſpröde den verbannt,
Der nach dem erſten Kuſſe ſchmachtet;
Dadurch verräth die Jugend ſich.
Doch ſeht Pulcheriens Verfahren?
Die itzt den Buhler ſtolz verſtieß,
Da ſie doch kaum nach vierzehn Jahren
Sich, wie man ſagt, erbitten ließ.
Darüber wundr' ich mich.

Daß Urſus dort mit ſtummen Ach
In ſeine Bücher ſich vergräbet,
Und dort ſein eignes Ungemach
In ſtetem Neide, überlebet;
Vergebt ihm doch! er lebt für ſich!

Doch daß er andre gleich verdammet,
Die fern von ihm, die Menſchlichkeit
Geſellig ſchuf, zur Luſt entflammet,
Und durch die Liebe ſie erfreut,
Darüber wundr' ich mich.

Daß Tenebroſus oft beſtäubt
In alten Manuſcripten blättert,
Uns einen alten Stein beſchreibt,
Wornach er ganze Tage klettert;
Gieng an! dadurch vergnügt er ſich!
Allein ſein Wahn verführt ihn weiter;
Denn daß er die unwiſſend ſchilt,
Bey denen, durch die Weisheit heiter,
Vergnügen bey der Weisheit gilt;
Darüber wundr' ich mich.

Wenn oft ein Prieſter unbelehrt
Zu ſtaubigten Poſtillen eilet,
Und Ketzern, die man längſt verſtört,
Noch einen ſchweren Fluch ertheilet;
So glaubt man, er verirre ſich.
Allein daß er den muntern Dichter,
Der Phyllis und den Wein beſingt,
Als ein dazu beſtellter Richter
Zu Ketzern in die Klaſſe bringt;
Darüber wundr' ich mich.

Schäfererzählung.

Nach einer Fabel des la Fontaine.

Im Jan. 1749.

Jüngſt fand Myrtill an einem Morgen
Die junge Sylvien allein.
Ihr Schönen! dörfet nichts beſorgen,
Mein Schäfer ſoll nicht ſchalkhaft ſeyn.
Er wußte nur von ſtrenger Tugend,
Von Unſchuld und Beſcheidenheit;
Und Sylviens beglückte Jugend
War frey von aller Zärtlichkeit.

Hier fand er ſie an einem Bache.
Fragt nicht, ob er ſie hier geſucht?
Denn dieſes thut ja nichts zur Sache;
Sein Suchen blieb nicht ohne Frucht.
Er findet ſie; und ganz entzücket
Spricht er: ach ſchönſte Schäferin!
Ein Uibel iſt es, das mich drücket,
Von dem ich doch bezaubert bin.

Es reizt uns! möchteſt du es kennen!
Nichts iſt, was ihm an Wunder gleicht!
Erlaubſt du, darf ich dir es nennen?
Jedoch man kennt es nicht ſo leicht.
Glaub mir, wie ſollt ich dich betrügen?
Du biſt hiezu mir viel zu lieb.
Der Grund von unſerm Misvergnügen,
Und unſerm Glück iſt dieſer Trieb.

Wie wird dis Uibel denn genennet?
Die Liebe. Ey dis Wort iſt ſchön!
Sag mir, woran man es erkennet?
Was fühlt man? Kan man ſie nicht ſehn?
An Sorgen, gegen die das Glücke
Der Fürſten klein, verächtlich iſt;
Man bleibt im Wald allein zurücke,
Wo man ſich endlich gar vergißt.

Man ſieht ſich in den heitern Flüſſen,
Und ſieht ſein Bild ſich dargeſtellt,
Iſt misvergnügt, und wünſcht zu wiſſen,
Ob man auch andern wohlgefällt?
Doch alle wünſcht man nicht zu ſehen.
Es iſt ein Schäfer auf der Flur;
Er kommt, er ſpricht, man ſieht ihn gehen;
Man ſeufzet und erröthet nur!

Warum? Das weiß ich nicht zu ſagen?
Genung man ſeufzt; man ſieht ihn gern!
Doch will man keine Blicke wagen;
Man ſieht ihm nach, und bleibt von fern.
O ſprach die Schäferin, mit Lachen:
Soll dis das ſeltne Uibel ſeyn,
Das du mir ſuchſt bekannt zu machen?
So ſtelle deine Sorgfalt ein.

Das kenn ich längſt! denn gleiche Triebe
Entſtunden, und ſind noch in mir.
Myrtill voll Hoffnung, Muth und Liebe
Glaubt einen ſichern Sieg bey ihr:
Doch Sylvia fährt fort: Schon lange
Empfind ich das für den Damoet;
Und wenn ich an zu ſeufzen fange,
Geſchichts, wenn er vorüber geht.

Voll Gram und Schande zu entfliehen,
Sucht itzt der ſeufzende Myrtill,
Der nie ſein lehrendes Bemühen
Den Schäferinnen widmen will.
So gehts: Oft glaubt man ſich zu dienen,
Vor Fremden ſicher gnug zu ſeyn:
Man giebt ſich Müh, und dienet ihnen
Und muß es nur zu ſpät bereun.

Schäfergedicht.

Nach dem Franzöſiſchen des Fontenelle.

1742.

Der Abend trat bereits mit leiſem Schritt herein;
Sein dunkler Flor vertrieb des Tages heitern Schein,
Als nur ein kleiner Bach, und ſonſt kein Zeuge hörte,
Wie zärtlich Korilas Iſmenens Herz verehrte,
Sie liebt ihn insgeheim. Doch klagt der Schäfer gar,
Daß die zu ſtrenge ſey, die niemals ſtrenge war.
Ach, ſprach die Schäferin! ſey doch mit mir zufrieden,
Du weiſt, was deine Hand mir zum Geſchenk beſchieden,
Gefällt mir allemal. Warum? Es kommt von dir.
Die Lieder, die du ſingſt, auch die gefallen mir.
Ich bin ja ſtets bemüht, die Blumen aufzuheben,
Die, werther Korilas, mir deine Hand gegeben.
Ich habe deine Schrift voll Freuden oft erkannt,
Wenn ich den ſchönſten Zug in manchem Baume fand.
Wünſcht wol ein Schäfer mehr? Man wird ihn doch beneiden.
Doch Liebe bringt Gefahr; drum wollen wir ſie meiden.
Verſpricht mein Herze doch, die Freundſchaft dir zu weihn;
Sie ſoll viel zärtlicher, als ſelbſt die Liebe ſeyn,
Die du erwerben willſt. Kein Tag ſoll ohn Vergnügen,
Und ohn ein ſüß Geſpräch, auf unſrer Flur verſliegen.
Dein Vieh ſoll mir ſo lieb, als meine Heerde ſeyn.
Ja wirſt du künftig mich mit reifer Frucht erfreun,
Und mir die Erſtlinge von deinen Aeckern geben,
So ſollſt du auch davor die ſchönſten Blumen heben,
Die ich, du weiſt es längſt, zu meiner Luſt erſehn.
Dadurch wird unter uns ein ſolches Band entſtehn,

Das

Das manche Schäfer kaum von Liebe unterſcheiden.
Doch Liebe bringt Gefahr; drum wollen wir ſie meiden.

Was wird, rief Korilas, mir denn zum Lohne ſeyn?
So räumſt du mir ja nicht den mindſten Vorzug ein,
Wenn du auf ſolche Art mir deine Freundſchaft ſchenkeſt;
Wodurch du mein Geſchick zwar zu erleichtern denkeſt.
Alsdenn gefällt dir auch der Nebenbuhler Lied.
Ich kenne gar zu wohl dein gütiges Gemüth.
Du wirſt die Freundlichkeit, die deiner Schönheit eigen,
Und mich bezaubert hat, auch gegen andre zeigen.
Dein lebhaft muntrer Geiſt wird mir auch nicht allein,
Nein, andern ebenfalls ſtets aufbehalten ſeyn.
Dein ſchmeichelnd Lächeln wird die Hirten reizen wollen,
Die doch von meiner Luſt ſonſt nichts empfinden ſollen.
Ach lieber tauſendmal : : Nein, ſprach Iſmene, nein,
Ich will nur künftig ſchön in deinen Augen ſeyn;
Dir heb ich alles auf; der Schönheit ſchwache Gaben,
Die, werther Korilas, dir wohlgefallen haben.
Dich blick ich künftig nur mit holdem Lächeln an.
Dein zärtlicher Geſang, der mich nur rühren kan,
Bewegt mich, andern ſtets gezwungen zuzuhören,
Und wenn ſie auch von mir und meinem Lobe wären.
Kein Lied, als nur von dir ſoll iemals mich erfreun.
Du ſollſt gewiß vergnügt mit meiner Strenge ſeyn,
Sie ſoll der Buhler Glück zu deiner Luſt entſcheiden.
Doch Liebe bringt Gefahr; drum wollen wir ſie meiden.

So, ſprach der Schäfer drauf, ſo iſt dis mein Gewinn?
Fällt mir vor andern nur der kleine Vortheil hin?
Du weiſt es ja, ihr Herz iſt nicht ſo ſehr beſieget;
Dein Reiz hat mich weit mehr, als ihre Bruſt vergnüget;
Du ziehſt mich ihnen vor; auch Phyllis thut dis wol.
Doch wenn ein ſtrenger Schluß uns endlich trennen ſoll.

Wird keine Sehnſucht dich nach meinem Daſeyn treiben.
Du wirſt nicht unbeſucht von andern Schäfern bleiben;
Und muß ich künftig mich von dir geſchieden ſehn,
Wird ieder Tag vergnügt, auch ohne mich, vergehn.
Du kennſt mich gar zu ſchlecht, und magſt vielleicht dich ſtellen,
Als kennteſt du mich nicht, mich deſto eh zu fällen.
Ruft ſie hier zärtlich aus; ſie blickt ihn an, und ſpricht,
Glaub, werther Korilas, das Glück beſitz ich nicht,
Das, was mein Herz vergnügt, ſo wenig zu beklagen.
Die Ernte war vorbey, als du nach wenig Tagen
Von hier gereiſet warſt; und ieder merkte gar,
Daß ich verdrießlich, gram und voller Unruh war.
Der Doris Eiferſucht, bemüht mich zu erblicken,
Kam drum beſonders her, mir dieſes vorzurücken;
Sie warf es mir darauf bey dreißig Schäfern vor:
Wie lebhaft ſtieg der Zorn in meine Bruſt empor!
Den ihre boshafter Mund dadurch bey mir erwecket.
Ich weiß, man hat es dir erzehlet und entdecket.
Verheel es mir nur nicht! Ich weiß, wie hart es iſt,
Wenn man den werthſten Freund ſo lange Zeit vermißt;
Denn da empfand ich recht der Trennung ſtilles Leiden.
Doch Liebe bringt Gefahr; drum wollen wir ſie meiden.

Hätt eine Schäferin ſich zärtlicher erklärt,
Die ſich an den ergiebt, der ihren Reiz verehrt?
Es fehlte nur das Wort; Iſmene war zufrieden;
Dem Schäfer war von ihr mehr, als er hofft, beſchieden.
Doch eher wollt' er nicht mit ihr vergnüget ſeyn,
Ihn ſollte denn vorher das Wort, die Lieb', erfreun.
Iſmene ſagts ihm ab. Was war nun anzufangen?
Dis ſo erwünſchte Wort von ihr ſelbſt zu erlangen,
Bedient der Schäfer ſich der unſchuldsvollen Liſt:
Weil dir die Liebe denn ſo ſehr zuwider iſt,

Verſetzt

Verſetzt er ſeufzend drauf, muß ich Gehorſam zeigen,
Und will von nun an ſtets von meiner Liebe ſchweigen.
Und weil die Freundſchaft dir die Ruh nicht ſtören kan,
So nehm ich ſie hiemit an ſtat der Liebe an.
Doch Doris ſelbſt verſprach, mich günſtig anzuhören,
Wenn ich als Liebſter ſie verlangte zu verehren.
Ihr Auge hat mir mehr als hundertmal geſagt:
Verlaß Jſmenen doch; wolan es ſey gewagt,
Komm, Korilas, zu mir; die Hoffnung laß nicht ſinken!
Doch mußten mir umſonſt die ſchönſten Augen winken;
Denn damals liebt ich dich als ein getreuer Hirt.
Da meine Liebe nun von dir verachtet wird,
So will ich Zärtlichkeit, verliebte Schmeicheleyen
Und mein verworfnes Herz der jungen Doris weihen.
Dir heb ich alles auf, und wiedm' es dir allein,
Wodurch die Freundſchaft uns kan ſüß und reizend ſeyn.
Du ſagſt mir nichts hierauf? Wie plötzlich ſchweigt Jſmene!
Die Farbe ändert ſich an der beſtürzten Schöne;
Auf ihren Wangen ſteigt das ſchönſte Roth empor.
Vergebens hält ſie Hand und Strohhut künſtlich vor,
Man konte doch an ihr die ſtille Unruh ſehen.
Was ſah der Schäfer da für ſeltnen Reiz entſtehen;
Ach, ſpricht ſie, Korilas, und wendet ſchnell den Blick,
Der ihr Gefühl verrieth, beſchämt von ihm zurück,
Am beſten wär es zwar, die Liebe ſtets zu flichen;
Doch werd ich mich bey dir gewiß umſonſt bemühen.
Denn weil der Freundſchaft Band dir zu gelinde ſcheint,
Und du nur zärtlich biſt, als Liebſter, nicht als Freund;
So werd ich endlich mich dir wohl ergeben müſſen.
Du wirſt um dieſen Preis zur Treue dich entſchlieſſen.
Mein Liebſter biſt du nun; Dis aber meine Pflicht,
Dir ewig treu zu ſeyn! nur liebe Doris nicht!

Schäfergedicht.

Nach dem Fontenelle.

Dort in den anmuthsreichen Fluren,
Wo Liebe, Recht und Unschuld blüht;
Und man noch die beglückten Spuren,
Den Rest des goldnen Alters sieht;
Dort war ein Hirt, der Wunsch der Schönen,
Der Hürden Zierde, Ligdamie;
Der durch Beständigkeit Klimenen
Zuletzt doch noch ihr Herz entriß.
Das Glück, von ihr geliebt zu werden,
Blieb ihm allein nur unbekannt;
Drum war es, unter seinen Heerden,
Stets seiner Seufzer Gegenstand.
Gequält von innerlichem Leiden,
Hat er sich oft ins Thal versteckt,
Und dort den Wäldern und den Weiden
Den Vorwurf seiner Glut entdeckt.
Wie reizend schallten seine Töne,
Wenn Gram und Sehnsucht sie beseelt!
Jüngst als die würdige Klimene
Die Stadt zum Aufenthalt erwählt,
Empfand er niegefühlte Triebe;
Sein Herz klopft voller Ungestüm,
Und Misvergnügen, Furcht und Liebe
Erzwungen dieses Lied von ihm:
Reizt dich, Klimene, denn die Stadt zum ersten mal?
Den stillen Aufenthalt, das lustерfüllte Thal,

Den Wohnplatz deiner Ruh, den Sitz unschuldger Freuden,
Vertauschest du anietzt mit dem Geräusch der Stadt;
Ach eile nicht so sehr! Wer die betreten hat,
Der findet keine Lust in den verlaßnen Weiden!
Doch höre, wenn dich denn kein Zuspruch halten kan,
Nur einen Augenblick mein treues Rathen an;
Verliebte werden dort dir ihre Opfer bringen,
Die Stand, Geschick und Glanz dir liebenswürdig macht.
An diesem neuen Ort wird niegesehne Pracht,
Und ein erkünstelt Ach dir an das Herze dringen.
Was aber wird alsdenn für mich zu hoffen seyn?
Wenn mich im dichten Wald und unbesuchtem Hayn
Nichts als ein Schäferrohr und meine Liebe schmücket;
Wie schmeichelnd ziehen sie dich ihren Schönen vor;
Wie mancher kützelt dort dein unversuchtes Ohr,
Bis sein gefährlichs Lob dein junges Herz bestricket?
Doch klingt es noch so schön, oft ist es ungetreu.
Indessen bringt es dir doch einen Ekel bey
Für die natürlichen und edlen Zärtlichkeiten,
Die mein verliebter Blick dir täglich zugewandt.
Was du dort hören wirst, hab ich dir längst bekannt.
Sie scheun sich nicht, es dir weit dreister anzudeuten,
Mit schmeichlerischer Art, die Schäfer nicht versehn.
Wie öfters hatt' ich dich, Klimene, schon gesehn,
Eh mein beschämter Mund ein frey Geständniß wagte.
Der schüchtern, voller Furcht und Unentschlossenheit,
Mit zweifelhaftem Ton und edler Banigkeit,
Zuletzt: ich liebe dich, nach tausend Seufzern sagte.

Nur

Nur gehe keinen Tausch mit deinen Sitten ein,
Um dorten in der Stadt gefälliger zu seyn.
Bring alles uns zurück; Ja gar dein strenges Wesen.
Die Unruh, Blödigkeit und den erschrocknen Sinn
Der unerfahrensten und jüngsten Schäferin,
Dis lasse mir dem Blick bey deiner Rückkunft lesen.
Bring deine Sprödigkeit und den erzürnten Blick,
Aus jener grossen Stadt in unsre Flur zurück,
Den meine Buhler so, wie ich bisher, empfunden.
Du wirst zwar in der Stadt ganz andre Proben sehn.
Doch du must eher nicht zum Mitleid dich verstehn,
Bis dich mein Leiden rührt, und meine Noth gebunden.
Die Stadt, worinn du itzt erscheinen wirst, hab ich
Mit häufigem Verdruß und Zärtlichkeit für dich
Selbst ehemals gesehn. Doch bey der grossen Menge
Der städtschen Frölichkeit, die andre Herzen rührt,
Seufzt ich nach unsrer Trift, die Lust und Unschuld ziert,
Nach dir, nach deinem Blick; ja gar nach deiner Strenge.
Doch ich verlange nicht, daß dir hier alles wohl,
Dort aber in der Stadt nichts recht gefallen soll,
Denn die Beschwerlichkeit herrscht auch an kleinen Orten;
Nur magst du, wie du willst, dein muntres Auge drehn,
So sprich, und fürchte nicht, es nur recht zu gestehn,
Und sag es, wenn du kanst, mit zärtlich sanften Worten:
In dieser stillen Trift und angenehmen Flur
Bemühte sich die Schaar erfreuter Schäfer nur,
Durch unschuldsvollen Scherz mein Herze zu besiegen.
Sie liebten Busch und Wald und Feldlust nicht so sehr;
O nein, sie liebeten und ehrten mich vielmehr!
Drum such ich wiederum mein voriges Vergnügen!

Viel-

Vielleicht hat er durch dieſe Lieder
Klimenens zärtlichs Herz beſiegt:
Wie bald war ihr die Stadt zuwider!
Sie kehrte ſtill und misvergnügt
In die von ihr verlaßnen Felder;
Worauf der frohe Ligdamis
Dis Lied durch die belaubten Wälder
Mit edlem Ernſt erſchallen ließ.
Klimene kommt zurück und mit ihr Scherz und Pracht,
Wodurch ſie dieſe Flur auf einmal ſchöner macht.
Ich will der erſte ſeyn, und mich ihr morgen zeigen;
Ach Himmel! kennte ſie mich doch noch fern von ihr,
An meiner Ungedult und ſehnlichen Begier!
Mein Glücke würd' alsdenn mit Ruhm und Anſehn ſteigen.
Ja, ich bin ganz gewiß der allerfrohſte Hirt,
Der dieſen ſchönen Tag durch Triebe zeichnen wird,
Die nicht zu bergen ſind, und augenſcheinlich brennen;
Bey ihrer Wiederkunft werd ich auch ganz allein
Voll würdiger Begier und edler Freude ſeyn,
Wird ſie denn länger ſich noch ſpröde ſtellen können?
Ja, itzt beſtürm ich ſie mit ſo viel Lieb und Treu;
Jedoch was ſag ich? iſt denn dieſer Eifer neu?
Hab ich noch nichts ſo ſtark bey meiner Glut geſpüret?
Vermißt ich ehemals nur einen Augenblick
In dieſer Schäferin mein hoffnungsvolles Glück,
Hat nicht ein gleicher Trieb ſich ſchon in mir gerühret?
Erwarte ferner nur nichts heftigers von mir,
Als die bisherige und wahre Dienſtbegier,
Die dich, ich dächt es doch, itzt endlich rühren müſte.

Du haſt ſeit langer Zeit kein redlich Herz geſehn;
Und konte ſich ſo weit dein Auge ſchon vergehn,
Daß es die Redlichkeit nicht mehr zu kennen wiſſe?
Die deiner Schönheit Reiz, dort in der falſchen Stadt,
Zu einer kurzen Treu und Glut entzündet hat,
Die hätten dich ja wohl gelehrt, mich recht zu lieben.
Die Stadt, die du beſucht, iſt voller Zwang und Liſt,
Wo ein erzwungner Schwur das gröſte Kunſtſtück iſt;
Denn ieder folget dort ganz unterſchiednen Trieben.
O warum haſt du nicht die Probe ſelbſt gemacht,
So wüßteſt du den Werth der Liebe, die hier lacht,
Und ohn Verſtellung ſich in unſern Haynen findet;
Wie ſchätzbar unſer Wald, wo man die Furcht verjagt,
Und mein verliebtes Lied, das über Strenge klagt,
Und mein getreues Herz, das du allein entzündet:
Sey noch unſchuldiger bey deiner Wiederkehr,
Und bring uns aus der Stadt die alten Sitten her!
Bedenk, daß in der Welt ein Herz iſt, das dich ehret;
Der Seufzer zärtlichs Ach, das Schönen dort entzückt,
Und der Verehrer Schaar, die ihre Strenge drückt,
Erlaubt ihr nicht, daß ſie ſich ſtets ſo weit erkläret.

Der

Der zurückgerufene Schäfer.

Eine Erzählung.

In der teutſchen Geſellſchaft vorgeleſen.

Am 11 May 1749.

Es prangte ſchon im neuen Kleide
Die ſich verjüngende Natur;
Es jauchzte Freyheit, Scherz und Freude
Durch die izt aufgethaute Flur.
An die von Veilchen ſchwangre Gründe
Schlich nur des Zephyrs kleiner Hauch,
Und rauſchte liſpelnd und gelinde
Durch den izt blätterreichen Strauch.
Es wurde ſchon das Laub der Bäume
Der Sitz der ſchönſten Sängerin;
Ein Aufenthalt verliebter Träume,
Ein Zeuge von dem Eigenſinn,
Der Schäfern oft die ſanften Triebe
Der reinen Zärtlichkeit vergällt,
Wenn unempfindlich für die Liebe
Die junge Hirtin ſich verſtellt.
Es wohnte auf den dichten Zweigen
Der Vögel buhleriſche Schaar,
Die ihre Wolluſt zu bezeugen,
Stets zwitſchernd in den Wipfeln war.
Nur Philomele ſang alleine,
Und wer ſie hörte, war gerührt,
Und glaubt': es wären nur die Hayne
Um ihre Lieder ausgeziert.

Sie ſchlich in die verſteckteſten Schatten,
Wo ſie die Neugier ſelten fand;
Hier ſang ſie dem entfernten Gatten
Den wiederum erwachten Brand.
Hier ſeufzte ſie mit banger Stimme;
Und klang ihr Lied gleich noch ſo ſchwach,
So rief ihr durch der Thäler Krümme
Der Nachhall doch ihr Klaglied nach.

Nicht weit von hier, wo ſchnell und heiter
Ein Bach durch fette Wieſen rauſcht,
Trieb Sylvia die Heerde weiter
Bey der der böſe Hylax lauſcht;
Der iedes Lamm zurücke brachte,
Und wenn ſichs noch ſo weit verlief;
Ja der oft Schafe blutig machte,
Wenn ſie ihn nicht bey Nahmen rief.

Hieher trieb oft, bey ihr zu hüten,
Der muntre Schäfer Tityrus;
Dis konte ſie ihm nicht verbieten;
Und ſah ſie ihn denn mit Verdruß?
Dis will ich izt nicht unterſuchen;
Gnug, daß er täglich zu ihr kam,
Und ſie ihn oft mit zu den Buchen,
Wo Thyrſis Schweſter weidet, nahm.

Sie wollte ſchon den Kranz vollenden,
Den ſie ihm für ein Lied verſprach,
Wozu ſie früh mit eignen Händen
Die allerbeſten Blumen brach.

Sie fieng an Veilchen abzuzählen,
Und that es ſonder Uiberdruß;
Doch mitten in dem klügſten Wehlen
Erſchien ihr Schäfer Tityrus.

Er nahm die liedervolle Flöte,
Und ſetzte ſich bey ihr ins Gras,
Und wenn er ihren Reiz erhöhte,
So ſang er ſeinen Korilas,
Den Freund, der ihn das Lied gelehret:
(Mich deucht; es fängt: Ihr Heerden! an)
Das Sylvia ſo gerne höret,
Und das ihm erſt ihr Herz gewann.

Er ſpielt, und unter ſeinem Spielen
Kam faſt der Kranz vor ihn zu Stand;
Doch wenn die Lieder ihr gefielen,
Sank er ihr öfters aus der Hand.
Bis endlich ſeine Töne ſchwiegen,
Und wie er ſang, ſo anmuthsvoll,
Vom Lenz und buhlenden Vergnügen
Das Lied der Nachtigall erſcholl.

Sie ſang dort in den dunkeln Büſchen
Der liebenswerthen Gattin nach,
Und Zephyr liſpelte dazwiſchen,
Wo er ſie gurgelnd ſitzen ſah;
Er trug den Schall verliebter Töne
Auch an den kleinen krummen Bach,
Wo Tityr izt mit ſeiner Schöne
Vom Lenz und von der Liebe ſprach.

Sie, die durch ihr verfelltes Drohen
Des Schäfers Hoffnung oft gestört,
Und öfters zürnend ihm entflohen,
Wenn er ihr seine Brust erklärt,
Sie hört ihn izt an ihrer Seite,
Und hört ihn zärtlich, ohn Verdruß;
Und wie man sagt, verhieß sie heute
Dem Schäfer gar den ersten Kuß.

Doch schnell fiel ihr das helle Steigen
Der kleinen Sängerin ins Ohr,
Das in der Weyden schwanken Zweigen
Sich tönend nach und nach verlohr;
Gereizt von diesem Lustgesange,
Sprach sie zum Tityr schon im Stehn:
Bleib bey der Heerde nur so lange,
Ich will dem Walde näher gehn.

Allein, du Schäfer, must nicht schlafen,
Und wenn auch Hylax munter wird;
Du weist, wie leicht von meinen Schafen
Sich in den Hecken eins verirrt.
Du sahst es, wie ich mich bemühte,
Eh ich das schwarze neulich fand.
Drum sey aufmerksam, spiel und hüte;
Ich komme gleich zurück gerannt.

Sie gieng! doch Tityr gieng izt weiter;
Gieng mit, und sprach: o Sylvia,
Ich bin dorthin izt dein Begleiter;
Die Heerde ruht; dein Hund ist da.

Er

Er leidt nicht, daß ſie ſich entferne;
Ich ſahs, wie er den Bock beſtritt.
Ein andermal hüt ich ſie gerne.
Nicht wahr, du nimmſt mich heute mit?

Nein, Schäfer, das kan ich nicht leiden!
Ich geh in Wald, und geh allein!
Und willſt du meinen Zorn vermeiden,
So muſt du izt beſcheidner ſeyn.
Wie? ſchlichen des Verräthers Blicke
Uns nach, und fünden dich und mich;
Nein, kühner Schäfer! bleib zurücke;
Ein andermal beruf ich dich.

Was that der Schäfer? Wurd er dreiſter?
Nein, Zorn und Drohung ſchreckten ihn!
Er wurde kaum der Unruh Meiſter;
Und ſah ſie traurig vor ihm flichn!
Er kehrte ſeufzend zu der Heerde,
An den ſo froh verlaßnen Bach,
Warf Stab und Taſche auf die Erde,
Und ſah der Hirtin ſehnend nach.

Indeſſen naht ſie ſich dem Hayne,
Wo Philomelens Lied erklang,
Sie ſah ſich um, und ſich alleine,
Fern von dem Baum, auf den ſie ſang.
Hier ſieht man auch in heitern Tagen
Die Schatten ſchwärzend ſich erhöhn.
Wie konnt es Sylvia denn wagen,
Allein in dieſen Wald zu gehn?

Ein heilger Schaur lief durch die Glieder,
Und hielt den blöden Fuß zurück.
Sie hörte die gereizten Lieder,
Und der geſchmeckten Liebe Glück.
Nur näher wünſchte ſies zu hören!
Allein wer wagt ſich in den Wald?
Der beſte Rath, zurück zu kehren.
Sie thuts, und Tityr ſieht es bald.

Er eilt, er fliegt ihr ſchon entgegen,
Und beut ſich zum Begleiter an;
Und ſie? Sie läſt ſich auch bewegen;
Wer weiß auch, ob ſie es gethan?
Ob er nicht wider ihren Willen
Gnug, er gieng mit ihr in den Hayn,
Und beyde mögen dort im Stillen
Aufmerkſam gnug geweſen ſeyn.

Doch eh ſie ſich dem Walde nahten,
Fieng die erſchrockne Sylvia
Den frohen Tityr anzurathen:
Laß deinen böſen Hund nur da!
Sein Bellen ſtöret Philomelen!
Er thats! ſie blieben drauf allein,
Und ſie ſoll, will man gar erzehlen,
In ſeinem Arm entſchlafen ſeyn!